

Der Bote aus dem Ruhrta.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrta.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1-paltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrta.“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergütung unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Das Ergebnis der

preussischen Landtagswahlen

steht zwar noch nicht endgültig fest. Im großen und ganzen bleibt es aber offenbar beim alten. Im Ruhrrevier haben die Nationalliberalen einige Sitze vom Zentrum erobert. Sie dürften auch bei den Stichwahlen noch einige Erfolge erringen. Kleinere Verluste hat die Rechte erlitten. Der Freisinn hat einen Verlust an die Sozialdemokraten zu beklagen, dem vielleicht noch einige folgen. Andererseits stehen Freisinn und Sozialdemokratie mit der Rechte verhältnismäßig in Stichwahl.

Eine Begnadigung englischer Spione

hat unser Kaiser kürz vor der Ankunft des englischen Königs paares in Deutschland ausgesprochen. Die englische Presse äußert darüber freudigste Befriedigung und sieht in dem kaiserlichen Gnadenakt ein dankenswertes Gattengeschehen an das englische Königs-paar und ein Merkmal des guten Einvernehmens zwischen England und Deutschland. Die jetzt begnadigten englischen Offiziere, Hauptmann Trench und Leutnant Brandon, waren am 22. Dezember 1910 vom Reichsgericht in Leipzig zu vier Jahren Festungshaft verurteilt worden. Sie hatten auf mehreren Nordseeinseln, vor allem auch auf Bornholm und an der Elbmündung, spioniert. Gegen den nun gleichfalls begnadigten Rechtsanwalt Bertram Stewart, der durch Festlegung deutscher Werkstücke Material über die deutschen Kriegsschiffbauern zu erlangen suchte, hatte, erkannte das Reichsgericht am 3. Februar 1912 auf drei Jahre 6 Monate Festung.

Die Entstellung des Parteihaders

bezeichnet der deutsche Feldmarschall Frhr. v. d. Goltz in einem Artikel der Wiener Neuen Fr. Nr. als die Voraussetzung der Wiedergeburt des türkischen Reiches, das sich völlig auf seinen asiatischen Besitz zurückziehen, dorthin, nach Aleppo oder Damaskus, die Residenz verlegen und sich mit ganzer Kraft auf die Reorganisation seines Heeres und die Einführung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Reformen werfen müßte. Leider ist nur der Parteihader der nachgerade unausrottbar erscheinende Krebs-schaden der Türkei. Wie viel ist dadurch seit der Entthronung des Sultans Abdul Hamid im April 1909 gekündigt worden. Zwischen den Anhängern des Sultans und denen Mohammeds V. besteht ununterbrochen Fehde. Ein Politiker traut dem andern nicht und politische Machenschaften im Offizierskorps unterwühlen den militärischen Geist und die Disziplin im Heere. Etwas bei, der im Januar d. J. das Kabinett Ramiil Pascha stürzte, wurde wegen fortgesetzter Propaganda für das jungtürkische Komitee von dem Oberbefehlshaber der Aschatsch-Armee, Ahmed Abul, zu 46 Tagen Haft verurteilt. Etwas bei, der sich darüber beim Großwesir Schewket Pascha, und dieser ordnete die sofortige Freilassung Ewers an, dem er sein Amt zu danken hat. Ahmed Abul widersetzte sich jedoch der Anordnung des Großwesirs und erklärte, nur der Order des Oberbefehlshabers Folge leisten zu wollen. So nimmt der Streit zum Verderben der Türkei kein Ende.

Eine erschütternde Nachricht kam in diesen Tagen aus München.

preussische Militärattachee ist ermordet.

Angeblieh handelt es sich um die Tat eines Anarchisten,

der mit sich und der Welt zerfallen war, und irgendwie seiner Mut Luft machen mußte. Traurige Zeichen der Zeit. Wo ist die deutsche Frömmigkeit und Zucht allmählich hingekommen? Und wie sieht es bekanntlich in dieser Beziehung erst in Frankreich aus! Spricht es nicht Bände, wenn Soldaten gegen die dreijährige Dienstzeit

revoltieren? Wo ist da noch von Disziplin und Autorität die Rede? Was muß es, wenn wirklich Herr Barthou unter vielen Mühen die dreijährige Dienstzeit durchsetzen sollte und ein solcher Geist zermürbt das französische Heer. Wahrlich die beste Heereseinlage wäre in Frankreich und wahrhaftig auch in großen deutschen Volkskreisen die Rückkehr zum Glauben der Väter.

Es interessiert gerade uns Deutsche, etwas näher auf die Kundgebungen gegen die dreijährige Dienstzeit in Frankreich einzugehen. Der Revolte in Toul und den blutigen Zusammenstößen in Trosses sind Kundgebungen in Belfort und in dem Pariser Vorort Neuilly gefolgt. In beiden Orten konnte die Ruhe nur mühsam nach erfolgter Verhaftung der Rädelsführer hergestellt werden. Unter den Soldaten eines Belforter Regiments herrschte starke Gärung. Schon auf einem Übungsmarsch sangen sie leise die Internationale vor sich hin. Nach der Ankunft in der Kaserne stimmten sie laut revolutionäre Lieder an und stießen Schmähe gegen ihre Vorgesetzten und die Regierung aus. Die Unteroffiziere, die vorbeizogen, um die Leute zur Ruhe zu bringen, erlitten einen bösen Empfang. Ein Sergeant, der besonders energisch auftrat, wurde von den Soldaten gestochen und gepöbelt. 500 Soldaten veranstalteten danach auf dem Kasernehofe lärmende Demonstrationen gegen die dreijährige Dienstzeit und ergingen sich fortgesetzt in Schmähungen gegen ihre Offiziere. Erst mit Hilfe einer starken Abteilung Reserveinfanterie, die gerade von einer Übung zurückkehrte, gelang es, die Meuterer zur Ordnung zu bringen. Der Kommandeur des Regiments, Oberst Mac Mahon, traf sofort strenge Maßnahmen, um eine Wiederholung solcher Vorwommnisse zu verhindern. Der Oberst ist ein Sohn des verstorbenen Marschalls Mac Mahon, des Erstürmers des Matakowturmes bei Sebastopol und des Siegers von Magenta, der 1870 bei Wörth geschlagen, bei Sedan verwundet und gefangen genommen wurde, der im Mai 1871 die Kommune niederwarf, am 24. Mai 1873, also gerade vor 40 Jahren, Präsident wurde, aber 1879 vor der republikanischen Mehrheit zurücktrat und 1893 starb.

Die Revolte in Neuilly ist auf eine seit Wochen aufgelaufene Gärung, die angeht, der in Aussicht stehenden dreijährigen Dienstzeit zur Explosion kam, zurückzuführen. Unter den Mannschaften der beiden in der Kaserne untergebrachten Regimenter befinden sich zahlreiche Familienväter. Infolge des seit Pfingsten herrschenden Baderstreiks sind beide Regimenter in der Kaserne konzentriert; abends werden Mannschaften zum Schutze der Baderereien kommandiert. Die Soldaten erhalten daher auch keinen Urlaub, und diejenigen, die verheiratet sind, können ihre Frauen nur abends einige Minuten vor dem Kasermentor küssen. Zur Befriedigung der Leute gestatteten diesen die Obersten laut „B. Z.“ nach dem Dienst zu amüsieren, wobei sogar die Regimentsmusik zum Tanze aufspielen durfte. Bei einer solchen Gelegenheit begannen die Mannschaften plötzlich auf Verabredung in Reih und Glied mit der Musik an der Spitze im Kasernehofe zu defilieren, wobei sie im Takte

ausriefen: „Nieder, nieder mit der dreijährigen Dienstzeit!“ Auch hier erfolgten nach Herilellung der Ordnung durch die Offiziere zahlreiche Verhaftungen.

Die französische Kammer befahte sich in der letzten Woche auch mit der Balfourpolitik des Landes. Die Aussprache endete allerdings mit einer Vertrauensstagesordnung für die Regierung, wenn man auch lieber eine Erfüllung der griechisch-montenegrinischen Wünsche gesehen hätte. Inzwischen haben sich französische und deutsche Parlamentarier auf der

Berner „Verständigungs-Konferenz“

bemüht, den Krieg abzuschaffen. Wenn die Sache nur nicht so schwer wäre. Betsache wären die Franzosen sogar wegen Elah-Vorbringen unter sich aneinander geraten; nette Friedensstifter! Bedauerlich ist es, daß sich sogar bürgerlich deutsche Abgeordnete zur Teilnahme an diesem Spiel verführen ließen. Es wäre vielleicht ganz gut, wenn man diese Friedensstifter nach Kalifornien schickte, um dort den japanisch-amerikanischen Streit zu schlichten. Da würden sie wahrscheinlich innerhalb eines halben Jahres zur Vernunft kommen. Mit den Verständigungs bleibt es halt immer eine eigene Sache. Deutschland soll sich mit England auch „verständigen“ haben. Aber wie? Daß England das Ende der

deutschen Bagdadbahn

Romeit mit dem persischen Meerbusen, erhält, das steht allmählich fest, aber wie die Entschädigungen in Zentralafrika aussehen werden, das steht noch nicht fest, wie sogar die „Nordd. Allg. Ztg.“ zugibt. Unwillkürlich steigt das Bild Marokkos bei diesen Erörterungen vor dem geistigen Auge auf. Wo ist das Vertrauen zu der deutschen auswärtigen Politik im Volke geblieben? Ob es je wieder erwachen wird, wird die Zeit lehren.

Auf jeden Fall ist der Britte dann noch immer am schlauesten gewesen, wenn er am „uneigennützigsten“ war. Hoffentlich sind wir diesmal nicht wieder einmal eingewickelt worden. Auf dem

Balkan

haben wir ja auch nicht mehr viel aus der politischen Erbschaft zu hoffen. Oesterreich hat noch schnell die Donauinsel Adalaleh besetzt. Und Mitia hat Stutari zähneknirschend verlassen. Inzwischen aber ist der Russe so eifrig an der Arbeit, die Streitigkeiten zwischen Serben und Bulgaren zu schlichten, um sie alle, einschließlich Rumänien, zu wertvollen Bundesgenossen gegen den Dreibund zu machen. Möge hier unsere Diplomatie einmal dieses Spiel durchkreuzen. Der Besuch der Dreibundminister in Wien wird ja hoffentlich den Bund noch enger fitten. Es gilt vor allem auch, die Augen offen zu halten, damit nicht der Dreierbund eines Tages die asiatische Türkei Stück für Stück schluckt und aus Anatolien letzten Endes ein zweites Tanager wird. Rußlands nimmerlatter Hunger richtet keine lästernen Augen immer stärker nach Armenien. Bald ist die Welt verteilt. Und dann, ja dann geht der deutsche Sohn der Muse und klagt Zeus, daß er ihn bei der Verteilung der Welt so gar nicht berücksichtigt habe. Aber Zeus und seine alten Griechen leben nicht mehr. Darum ist natürlich dann auch nichts mehr zu machen, es sei denn, der furor teutonius erwacht endlich, endlich und „heißt beherzten Schrittes hintretend in Europas Mitte, den Platz zurück, der ihm gebührt!“

Das Kreuz der Mutter.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Jose warf einen Blick auf den kleinen Schmuckgegenstand, — einen zweiten auf die alte Frau, die er bisher kaum beachtet hatte, und mit einem stöhnenden Laut griff er sich an die Stirn. Langsam sank seine mit dem Revolver bewaffnete Rechte nieder, und kraftlos lehnte sich der starke Mann an die Abteilkür.

Dann warf er einen irren, verzweifelten Blick auf die alte Frau, stierend fiel die Schußwaffe zu Boden, und mit einem schmerzlichen Stöhnen sank er vor dem Mütterchen auf die Knie nieder.

Ein Schrei der Freude und des Schmerzes gellte durch den Raum.

„Mutter, liebe Mutter!“

„Jose — allmächtiger Gott!“

Dann war es still. Weinend war die alte Frau an die Brust des Wiedergefundenen gesunken, der sie fest umschlungen hielt, als wollte er sie nie wieder freigeben.

Wir Passagiere hatten, von diesem seltsamen Auftritt ergriffen, die Hände sinken lassen, ohne daß Bill uns darin gehindert hätte. Ja, selbst dieser schaute ergriffen auf Mutter und Sohn.

Plötzlich richtete Jose mit jähem Rud sich empor und löste die Hände seiner Mutter mit sanfter Gewalt von seinem Hals. Mit schmerzlicher Stimme sagte er: „Daß mich, Mutter, ich muß fort! Wenn der Konduktur kommt, sind wir verloren. Lebe wohl, Mutter, und sage zu vergessen, daß du einen Sohn hast, der deiner nicht wert ist. Lebe wohl!“

Noch einmal zog er sie an seine Brust und schaute ihr tief in die tränenüberströmten, treuen Augen, dann

machte er eine Bewegung, um sich zum Gehen zu wenden, doch hierzu kam er nicht. Mit beiden Händen hielt ihn die alte Frau umklammert, und gleich einem Verzweiflungsschrei entrang es sich ihrer Brust:

„Ich gehe mit dir, Jose, wohin es auch sei! Ich habe dich wiedergefunden und lasse dich jetzt nicht mehr — und wenn ich unrecht tue, wird Gott einer Mutter verzeihen!“

Mit einem Freudenschrei hatte Jose sich aufgerichtet und die alte Frau, leicht wie eine Feder, mit seinen starken Armen umfaßt und emporgehoben.

„Dann komm, Mutter — Und der Allmächtige stehe uns bei!“ rief er aus. Dann wandte er sich an seinen Genossen und sagte hastig: „Bill, gib alles zurück und dann fort! Wir haben keinen Augenblick zu verlieren!“

Schnell holte der Genannte die geraubten Gegenstände hervor, und kaum zwei Minuten später hatten alle drei den Wagen verlassen.

Jetzt löste sich die Erstarrung, die bisher auf uns gelegen hatte, und Ausrufe des Erstaunens und der Verwunderung durchschwirten den Raum. Als einige Zeit später der Konduktur eintrat, teilten wir ihm unser Erlebnis mit, und er antwortete, den Kopf schüttelnd: „Man gewöhnt sich hier bald an Abenteuer der seltsamsten Art, Gentlemen, hier im Westen ist eben alles möglich!“

Jose und seine Mutter aber glaubte ich niemals wiederzusehen.

Es war zwei Jahre später. Von Topesa in Kansas, dem Wohnsitz eines Freundes, aus, unternahmen wir weite Jagdausflüge in die Prärie.

Eines Abends hatten wir uns getrennt; mein Jagdgenosse war an unserm Lagerplatz zurückgeblieben, um

alles zum Abendessen und zum Uebernachten fertig zu machen, während ich den frischen Spuren einer Büffelherde folgte, um womöglich noch ein saftiges Lendenstück zum Abendessen beizubringen.

Doch die Dunkelheit überraschte mich bei der Verfolgung des Wildes, und als ich, das Ergebnis meiner Bemühungen einsehend, umkehren wollte, machte ich mit Schreden die Entdeckung, daß ich mich verirrt hatte und den Weg zu unserm Lagerplatz nicht wieder auffinden konnte.

Meine Lage war ernst, doch ich verzagte noch nicht. Nachdem ich mehrere Male meine Büchse abgefeuert hatte, ohne jedoch Antwort zu erhalten, schritt ich aufs Geratewohl in die Prärie hinein, um vielleicht durch Zufall meinen Gefährten wiederzufinden. So mochte ich eine halbe Stunde meinen Weg fortgesetzt haben, als ich weit in der Ferne, dem Auge kaum erkennbar, ein leuchtendes Pünktchen durch die Finsternis schimmern sah, welches mein Herz mit neuer Hoffnung erfüllte.

Jetzt galt es, das Signalfener meines Freundes, denn für dieses hielt ich das Pünktchen, nicht aus den Augen zu verlieren, und rüstig wanderte ich darauf zu, trotzdem ich jeden Augenblick befürchten mußte, in einen Erdbiß zu versinken oder auf dem feuchten Boden auszugleiten. Doch das Glück war mir hold. Immer näher kam ich dem leuchtenden Pünktchen, größer u. größer wurde das Licht, und schließlich sah ich zu meinem Erstaunen, daß es durch die Fenster eines Blockhauses fiel.

Ich überstieg die niedrige Fede, die das Anwesen umgab, und blickte behutjam durch das Fenster. Inmitten des einfachen Zimmers sah ich drei Personen beim Abendbrot sitzen, eine alte Frau mit weißem Haar und zwei kräftige Männer, die dem einfachen Mahle herzhast zusahen. Meinen Gefährten hatte ich zwar nicht ge-

Zur deutschen Heeresvermehrung.

Merke! Interessantes aus der Budgetkommission des Reichstages.

Die Budgetkommission des Reichstages genehmigte in ihrer ersten Sitzung nach der Pfingstpause bei fortgesetzter Beratung der Wehrevorlagen zunächst debattierbar die Vermehrung der Fußartillerie von 48 auf 55 und der Pionierbataillone von 33 auf 44. Bei der Vermehrung der Wehrestruppen äußerte ein vorkommendes Mitglied verschiedene Wünsche, insbesondere über das Luftschiffwesen, über die Bewährung der verschiedenen Hallentypen, sowie über die Bewährung der verschiedenen Luftschiffsysteme. Ein Regierungsvertreter erklärte, das Zeppelinluftschiff gelte auf Grund seiner bisherigen Leistungen als bestes Schiff, wenn auch andererseits Schütte-Lanz jetzt als erfolgreicher Konkurrent aufstehe. Ein Mangel des Zeppelinluftschiffes sei allerdings sein Material, während andererseits wiederum beim Schütte-Lanz die Holzkonstruktion den Auftrieb beeinträchtige.

Ein Regierungsvertreter machte weiter Angaben über das französische Luftschiffwesen und erwähnte die großen Fortschritte, die Russland auf diesem Gebiete neuerdings machte. Der Kriegsminister betonte, daß wir im Ernstfall einmal mit starken Luftflotten des Feindes zu rechnen haben würden, und erklärte sich zu Maßnahmen zur Verstärkung der Sicherheitsverhältnisse auf dem Flugplatz Johannisthal bei Berlin bereit, wo auch die Militärflieger ausgebildet würden.

Bei der geforderten Erhöhung des Trains um 20 Kompagnien sprachen ein nationalliberaler und ein fortschrittlicher Mitglied Zweifel aus, ob die gestellte Mehrforderung auch ausreiche, und wünschten eine völlige Reform unseres Intendanturwesens. Es bestände die Sorge, daß Vorräte wie 1870 verdrängen, weil sie nicht an die Front gebracht werden könnten. Ein Regierungsvertreter gab die Schwierigkeiten der Verpflegung zu, erklärte jedoch, daß die Heeresverwaltung aus den Erfahrungen der neueren Kriege Nutzen gezogen habe. Ein Antrag, für Trainbataillone Verpflegungsbataillone zu lagern wurde abgelehnt, eine Resolution aber angenommen, die eine Hebung der Stellung des Trains, event. durch Namensänderung fordert.

Zur Frage der Dienstzeit

betonte ein sozialdemokratischer Abgeordneter, in Frankreich erstrebe man die dreijährige Dienstzeit nur, weil man darin ein Mittel erblicke, sich der deutschen Kriegsmacht zu nähern. Alles nicht Kriegsmäßige müsse beseitigt werden. Der Redner befürwortete einen Antrag, nach dem während der Dauer der Dienstpflicht im stehenden Heere sämtliche Mannschaften ein Jahr zu ununterbrochenem Dienst bei der Front verpflichtet sind. Ein freilichtiger Redner begründete eine Resolution, betreffend Abkürzung der Dienstzeit durch spätere Einstellung oder frühere Entlassung und Hebung der Wehrfähigkeit der Jugend durch bessere körperliche Ausbildung und in Verbindung damit die weitere Resolution, zunächst veranschaulicht bei je einem Infanterie-Regiment jeder Division und bei je einer Kompagnie jedes Jäger-Bataillons Rekruten zweimal im Jahr, im Herbst und im Frühjahr, einzustellen und die Mannschaften schon nach 18-monatlicher Dienstzeit zu beurlauben. Den sozialdemokratischen Antrag lehnte der Redner ab.

Kriegsminister v. Seeringer erwiderte, die Ausbildung sei zu vier Fünfteln nur auf Heranbildung von tüchtigen Charakteren und auf das Gefecht zugeschnitten. Das geringe Maß von Exerzierausbildung sei unentbehrlich und werde in jeder tüchtigen Armee hochgehalten, so in der Schweiz, Japan und Amerika. Auch in Frankreich sei einem gewissen Nachlassen der Straffheit energisch entgegengetreten und die Disziplin als erste Forderung hingestellt worden. Die zweijährige Dienstzeit sei nur mit der größten Aufopferung des Ausbildungspersonals durchzuführen. Jetzt noch weiter zu gehen, sei nicht zu verantworten, ganz abgesehen davon, daß der Zeitpunkt angesichts der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit in Frankreich der denkbar ungünstigste sei. Der Jugendbewegung werde lebhafteste Förderung zuteil; aber die Resultate dieser Bewegung könnten keinesfalls eine Herabsetzung der Dienstzeit rechtfertigen. Die Einjährigen seien Leute von besonderer Vorbildung, die von besonders tüchtigen Lehrern ausgebildet werden. Daraus folgerungen für allgemeine Einführung der einjährigen Dienstzeit ziehen zu wollen, sei in keiner Weise berechtigt.

Ein sozialdemokratischer Redner verwies auf die großen Fortschritte, die die heutige Schulbildung gebracht hat, angesichts der eine kürzere militärische Ausbildung wohl angebracht sei.

Die Abstimmung.

In der Abstimmung wurde die sozialdemokratische Resolution, betreffend allgemeine Einführung der einjährigen Dienstzeit, und ebenso die fortschrittlichen Resolutionen, betreffend Erleichterung und Abkürzung der Dienstzeit auf achtzehn Monate und schließlich zweimalige Rekrutenentstellung, abgelehnt. Angenommen wurde die fortschrittliche Resolution, betreffend a) Hebung der Wehrfähigkeit der Jugend durch eine bessere körperliche Ausbildung und b) Unterstützung aller Verbände in dem Bestreben, durch systematische körperliche Übung die schulenlässige Jugend für den Seeresdienst vorzubereiten.

Reform des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes.

Ein Zentrumsredner begründete darauf eine Resolution: „Der Reichstag wolle beschließen, den Reichstanzler zu ersuchen, die erforderlichen Maßnahmen zu einer Reform des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes im Sinne

funden, dafür aber ein Blochhaus, in dem sich jedenfalls besser übernachten ließ als in der freien Prater.

Entschlossen schlug ich mit dem Kolben der Büchse gegen die Haustüre. Einen Augenblick blieb es drinnen still, dann hörte ich eine Stimme:

„Wer klopft, und was wünscht Ihr?“

„Ein verirrter Jäger bittet um ein Lager für diese Nacht!“ rief ich zurück. Gleich darauf wurde die Tür von innen geöffnet, und ein Mann mit schwarzen Haaren, die Büchse in der Hand, ließ mich ein.

Ich warf einen prüfenden Blick auf sein Gesicht, einen zweiten auf die alte Frau, die sich von ihrem Sitze erhoben hatte — und prallte erstaunt zurück.

„Jose!“ rief ich, „Bill und Ihr, Mutter, kennt Ihr mich nicht mehr?“

Die Bewohner des Blochhauses waren niemand anders als Jose, der damalige Eisenbahnräuber, sein Gefährte Bill und Joses alte Mutter.

Am nächsten Morgen weckte mich Joses laute Stimme. Ich sah, daß er schon fertig angezogen war.

„Wenn Ihr unser kleines Eigentum sehen wollt, Herr, so können wir gleich einen Rundgang durch die Felder machen,“ sagte er. „Bill ist seit zwei Stunden fort, um Euren Gefährten aufzufinden, damit sich derselbe keine Sorge um Euch zu machen braucht.“

Beim Frühstück kam auch Joses Mutter zum Vor-

einer Erweiterung und Erleichterung der Zulassung zu ergreifen.

Generalleutnant Wandel erklärte, die Bedingungen für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst seien in letzter Zeit mehrfach erleichtert worden, z. B. auf Grund des sogenannten Kunstpatographen. Ein konservativer Redner stand dem Grundgedanken des Zentrumsantrages sympathisch gegenüber, befürchtete aber, daß der Antrag ein Schritt zur allgemeinen Verfürgung der Dienstzeit werden könnte. Ein nationalliberaler Redner stimmte dem Antrag des Zentrums zu. Ein fortschrittlicher Redner erklärte den Antrag in seiner Fassung für zu allgemein und deshalb für nicht annehmbar, ebenso die Sozialdemokraten.

Der Zentrumsantrag wurde angenommen.

Die Vorzugsstellung des Gardekorps.

Es folgt die Beratung der Anträge, die sich mit der Vorzugsstellung des Gardekorps beschäftigen. Ein sozialdemokratischer Antrag verlangt Aufhebung der besonderen Vorschriften für das Gardekorps und die sonstigen Eliteformationen. Eine fortschrittliche Resolution wendet sich gegen die Privilegierung bestimmter Truppenkörper, nach Garnisonorten, Avancements usw. Eine nationalliberale Resolution verlangt, die Entwicklung in der Armee entgegenzuwirken, die zu Regimentern mit ausschließlich oder überwiegend adeligen Offizieren geführt hat. Ein Sozialdemokrat wandte sich gegen die Aufrechterhaltung der Garde als Elitekorps. Ein Fortschrittler unterstützte den sozialdemokratischen Antrag und sprach sich weiter gegen die bevorzugte Stellung gewisser Regimenter und außerhalb der Garde aus. Ein Zentrumsredner legte dar, wie durch einen solchen völkischen Antrag in die bestehenden Verhältnisse eingegriffen werde; deshalb sei der sozialdemokratische Antrag nicht annehmbar, dagegen billige er die nationalliberale Resolution.

Der Kriegsminister erklärte, der Antrag der Sozialdemokraten widerspreche dem Paragraphen 63 des Reichs-Militärgesetzes. Der Redner machte dann Angaben über den Bestand des Gardekorps.

Hierauf verlas die Kommission die Weiterberatung auf morgen vormittag.

Weitere Abstriche an der Wehrevorlage.

Wie ein Berliner Blatt mitteilt, plant das Zentrum neuerliche Abstriche an der Wehrevorlage. Es will nicht nur 5 Intendanturkräfte, 2 Intendanturassessoren, 8 Kriegsgerichtsärzte, 8 Militärgerichtssekretäre und 6 Militärgerichtssekretärgehilfen aus der neuen Wehrevorlage streichen, sein heutiger Antrag verlangt noch, statt 1538 Oberleutnants und Leutnants nur 530 zu bewilligen, also

1008 Leutnants zu streichen,

statt der geforderten 8607

Unteroffiziere nur 7563

zu genehmigen, also 1044 Unteroffiziere zu streichen. Außerdem sollen die verlangten 13 Regimentskommandeure (pen. Offiziere) bei den Bezirkskommandos 3 Hamburg, Celle, Duisburg, 2 Düsseldorf, Erfurt, Kienburg, 2 Frankfurt a. M., Gera, Jülich, Mehl, Münster, Tübingen und Weimar gestrichen werden. Da die Sozialdemokraten sich diesen Anträgen anschließen werden, so dürften die Abstriche auch in der Budgetkommission zunächst die Mehrheit erlangen.

Weiterhin beantragt das Zentrum folgende Resolution: „Der Reichstag spricht bei Verabschiedung der Militärvorlage die Erwartung aus, daß die Beschaffung des Kriegsmaterials zunächst durch die reichseigenen technischen Institute erfolge.“

Zwischen Leben und Tod.

Aus Newport wird berichtet: Ganz Amerika nimmt lebhaftesten Anteil an dem Geschehnisse des Bankiers Waller in Macom Georgia, der „obgleich noch am Leben, doch eigentlich schon als tot betrachtet wird“, wie die Meldungen, die über seinen Zustand einlaufen, lauten. Vor vier Tagen nahm er eine Dosis von Quecksilber-Doppelchlorid, wobei nähere Angaben über die Umstände, unter denen dies geschah, nicht gemacht werden. Man erwartete nunmehr, daß sein Tod in kürzester Frist eintreten würde; höchstens würde er noch zwei Wochen zu leben haben, erklärten ihm die Ärzte, aber sein Tod wäre unvermeidlich, sobald die Funktionen der Nieren durch das Narkotikum zerstört wären. Waller wollte sich zunächst über diese Ankündigung der Ärzte mit dem Trost helfen, daß noch Hoffnung wäre, solange das Leben nicht erloschen, und daß die ärztliche Diagnose ja nicht unfehlbar wäre. Schließlich mußte er aber doch einsehen, daß er dem Tode verfallen war, und er traf dementsprechend seine Vorbereitungen. Der Bankier ist reich, hat weit verzweigte Interessen und steht im Mittelpunkt des Gesellschaftslebens in seinem Ort. Im Angesicht des Todes legte er nun eine Unerschrockenheit und Tapferkeit an den Tag, die im ganzen Lande Bewunderung erweckt. Kühl und geschäftsmäßig traf er seine letzten Anordnungen, ja er erhob sich aus dem Bett und ging im Gesellschaftsanzug zu einem Bankett, wo er der Lustigsten einer war, und niemand glaubte, daß der Mann, der da so fröhlich unter ihnen saß, schon einen Fuß im Grabe haben sollte. Seine geschäftlichen Angelegenheiten behandelte er im Vollbes-

sein und begrüßte mich mit aufrichtiger Freude. Das schone, verführerische Wesen, welches sie vor zwei Jahren zur Schau trug, war gänzlich verschwunden. Dann machten wir einen Rundgang durch die kleine Pflanzung.

Überall grünte und blühte es, und inmitten der Felder lag das Blochhaus. Ausdauer und Fleiß hatten ein kleines Paradies hier geschaffen, — das Mutterherz hatte einen glänzenden Sieg errungen.

Später war ich allein mit der alten Frau; Jose war an seine Arbeit gegangen, und Bill war noch nicht zurückgekehrt. Ich fragte nun, wie es möglich gewesen sei, die beiden Männer zur Arbeit und Rechtschaffenheit zurückzuführen, und mit leuchtenden Augen antwortete sie:

„Herr, was ist einer Mutter nicht alles möglich! —

Jose war stets ein guter Sohn, und nur der Verführung schlechter Menschen gelang es, ihn auf Abwege zu bringen. Ich habe ihm den Abend, als er mich aus dem Zuge trug, zugerechnet, wie man nur seinem eigenen Rinde zu reden kann. Und es hat geholfen, Herr. Bill wollte uns nicht wieder verlassen, und so haben wir zusammengehalten und gearbeitet, bis diese kleine Farm unser eigen war. Jetzt leben wir glücklich zusammen und danken Gott, daß er alles zum Guten gelenkt hat.“

Als ich nach einigen Stunden aufbrach, um unter Bills Leitung meinen Jagdgefährten aufzufinden, war ich um eine frohe Erinnerung reicher.

seiner geistigen Kräfte, er setzte sein Testament auf, gab alle Anordnungen für sein Begräbnis und dachte an jede Kleinigkeit, die zu regeln war. Ein telegraphischer Bericht aus Macon meldet: „Wären nicht die traurigen Gesichter und tränenerfüllten Augen seiner Frau und seiner Kinder, so könnte man es schwer begreifen, daß in Walkers Haus der Tod umgeht. Die Mitglieder der Familie sind übereingekommen, von dem drohenden Schicksal des Herrn im Hause in seiner Gegenwart nicht zu sprechen, und machen alle Anstrengungen, seine Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu lenken, aber es sind deutliche Anzeichen, daß das Gift im Körper des Unglücklichen seine verhängnisvolle Wirkung ausübt.“

Eine angenehme Omnibusfahrt.

Der Omnibus ist in Berlin noch immer ein geschätztes Beförderungsmittel, leider ist er nicht mehr ganz zuverlässig. Häufig kam es schon vor, daß er unterwegs streifte, wenn z. B. ein Pferd stürzte oder ein Rad brach. Eine Seltenheit aber dürfte es sein, daß ein Omnibus drei Räder zu gleicher Zeit verliert. Und doch wurde das kaum Glaubliche Ereignis. Der Wagen Nr. 1185 der Allgemeinen Berliner Omnibus-Gesellschaft war das Unglücksvehikel. Die beiden Köhler zogen besagten Wagen im gemächlichen Trabe die Straße entlang, — da geschah es. Das rechte Hinterrad löste sich von dem Orte seiner Tätigkeit und legte sich müde auf die Seite. Sein Gegenüber sah dies und folgte dem Beispiel. Da konnte das eine Vorderrad nicht anders, es mußte sich seinen Gefährten anschließen. Wenig angenehm war dieses Ereignis für die Insassen des altersschwachen Vehikels, die so plötzlich auf die „schiefe Ebene“ gerieten. Fluchtartig verließ man die unglückliche Stätte und wartete nicht erst den Augenblick ab, wo auch das vierte Rad sich lösen würde. Einige Fahrgäste trugen leider als Andenken leichte Schnittwunden davon, die ihnen die zertrümmerten Scheiben eintrugen.

In Nacht und Eis.

Eine der ergreifendsten Episoden in der Geschichte des Nordens stellt das Schicksal jener Gesellschaft von 17 norwegischen Fischer dar, die auf Spitzbergen im Winter von 1872 auf 1873 bis auf den letzten Mann dem Sturbeil erlegen sind. Das Tagebuch, das die Unglücklichen in jenen Monaten geführt haben, ist soeben in den Besitz der Universitätsbibliothek zu Christiania gelangt. Der Stifter des einzigartigen Dokuments ist der schwedische Vizeadmiral Polander, der in einem Begleitschreiben mitteilt, daß er jetzt nach 40 Jahren nicht mehr genau wisse, wie das Tagebuch in seinen Besitz gelangt sei. Die 17 Fischer bildeten die Besatzung eines norwegischen Fischzeugs, das im Herbst 1872 in der Nähe von Grey Ghol im Eise stecken geblieben war. Sie mußten das Schiff verlassen und beschloßen, bis nach Kap Thordsen auf Spitzbergen vorzudringen, wo, wie sie wußten, ein Haus stand, in dem hinreichender Proviant vorrätig lag. Es gelang ihnen, ihr Ziel zu erreichen, aber sie sollten dort insgesamt den Tod finden. Das Tagebuch beginnt am 7. Oktober 1872, mittags um 12 Uhr. Das Schiff war bereits fest gefahren, und die 17 Fischer gingen daran, zwei Boote über das Eis zu ziehen. Am nächsten Tage, nachmittags um 5 Uhr, erreichten sie offenes Meer. Es machte sich bereits Wassermangel bemerkbar. Als die Boote in Stand gesetzt waren, fuhr man um 9 Uhr abends ab. Aber ein heftiger Sturm nötigte die Leute bald, wieder an Land zu gehen. Sie zogen die Boote auf eine Eisfläche und übernachteten an ihrer Seite. Nach einer gefährlichen Fahrt, bei Schneefall und bitterer Kälte, erreichten sie endlich am 14. Oktober das genannte Haus am Kap Thordsen. Daraufhin bemerkt das Tagebuch unter diesem Datum: „Wir trodneten nun die wenigen Kleidungsstücke, die wir von Schiffe mitgenommen hatten; denn sie waren während der Fahrt naß geworden. Am Abend war klare Luft und Mondschein.“ Nun begann das traurige Leben in der nordischen Einsamkeit, das den kraftvollen jungen Männern die schleichende Krankheit und den schmerzhaften Tod bringen sollte. In der ersten Zeit bildeten sie noch hoffnungsvoll in die Zukunft. Sie trösteten sich damit, daß der Fjord, an dem ihre Wohnstätte lag, noch eisfrei war, und sie machten bisweilen Jagdpartien ins Innere. Allmählich wurde ihre Stimmung jedoch immer gedrückt, und die Latenluft hörte auf. Das Tagebuch freilich enthält nirgends eine Klage, der Ton, in dem die schlichten Aufzeichnungen abgefaßt sind, bleibt sachlich und ruhig. Am 4. Dezember mußte sich der Erste der 17 krank nieder legen. In den nächsten Wochen folgten mehrere andere Fälle. Von der Natur des Leidens und der Art seiner Behandlung hatten die Fischer selbst keine Ahnung. Wenn sie sich krank fühlten, legten sie sich nieder und harrten geduldig der Zukunft; während gerade die Bewegung ein wichtiges Mittel gegen Sturbeil darstellt. Am 14. Januar froh der Fjord zu, damit war die Situation der 17 hoffnungslos geworden. Zum 17. Januar bemerkt das Tagebuch: „Die Krankheit ist schlimmer geworden.“ Zum 20. sind die beiden ersten Todesfälle verzeichnet. Am 20. Februar wurde dem Unglücklichen zum erstenmale die Sonne wieder sichtbar. Über dieser Anblick vermochte ihren Mut nicht mehr zu heben. Schon der folgende Tag brachte den dritten Todesfall, und mit dieser Mitteilung bricht das Tagebuch ab.

Sobald man die Fischer in ihrer Heimat vernahmte, hatte die norwegische Regierung sofort eine Hilfsexpedition ausgesandt. Der Dampfer „Albert“, der mit dieser Aufgabe betraut worden war, fuhr am 24. November ab. Er gelangte aber nur bis zum 75. Grad nördlicher Breite und mußte dann wegen heftiger Stürme umkehren. Ein neues stärkeres Schiff, der Dampfer „Jeshöfn“, nach am Weihnachtsabend von Tromsø aus in die See, konnte aber gleichfalls nicht bis zum Kap Thordsen vordringen. Ein deutsches Schiff aus Bremen, das sich zufällig in jenen

Gewässern befand, gelang es, die Fischer zu retten. Als die Fischer in der Rettungsboje saßen, lag nur noch die am längsten, die die Kälte auch nur zur neben den Leuten erfüllte, daß einem gem

Einwirtsstandes 1912 au

Die günstige Lage der Kohlenindustrie recht erheblich. Im Ruhrgebiet der Gesamtbeleg der 1446 auf eines Bauers. M. 1858 oder des leistungsfähigsten wie der Bergarbeiter erschienen. ziehen, daß Gesamtbeleg hat. Des jenseitigen ungewöhnlich, da die Ein- außer acht zu trotz dieser u. Gesamtbeleg dem letzten durchschüttelt 315 Schichten Lohnhöhe mit Betracht zu je Knappschäftig amlichen Völk knappschäftig Zeit eine bei das Kranken worden urd neben der Jn liegt aber hie hergehende B schäßen ist. Eine int schaft des M jüngst auch veröffentlicht. glieder mit (nicht Schicht) Zunahme ihr von 71,9 auf anderen Loh verdienten in im Vorjahr Arbeiter mit 40 % (5,9 zwischen 2,61 verdienten 3,

Ueber ei tischen Vorgä das zeigt, wi Einzelnen wi

Ein Ge erfuhr dieje der Wirt, de sich für eine mit großer W gegen Monte lei sich daru Sollte der s so könnten si und alle in Wein und G

Natürl zum 1. Mai die freundlich und begabte meisters, der einsetzte, in E nehmen. E hungreicher u fiderer Stim Hungers un recht übera Miene zum v von ihm sel Gäste an sein Wie ausgiebi Worte hielt, vierzehn leer im Garten l Wucht und eine gähnen. Der zw am ersten E gemacht hat Tage hinter gleich eine die dieser so

Testament auf, und dachte an telegraphische die traurigen Frau und seiner sah in Wallers Familie sind al des Herrn schen, und man- kelt auf an- iche Anzeichen, hen seine ver-

usfahrt.

ein geschätztes ganz zuverläss- erwegs streifte, d brach. Eine Omnibus drei wurde das kaum 85 der Allge- des Unglücks- ten Wagen im da geschah es. n Orte seiner M. 1888 oder um 11,52 %, gestiegen. Für die Verteilung des leistungsfähigen Verdienstes des Ruhrbergarbeiters ist aber, wie der Bergbauische Verein in Essen in seinem vor kurzem erschienenen Jahresbericht ausführt, noch in Betracht zu ziehen, daß der Ausfall im März auf den Kopf der Gesamtbelegschaft einen Ausfall von etwa M. 22 bewirkt hat. Des jeneren ist auch der ungünstige Einfluß, den der ungewöhnliche Wagenmangel im Herbst auf den Lohn hatte, da er die Einlegung vieler Feierschichten nötig machte, nicht außer acht zu lassen. Es ist deshalb bemerkenswert, daß trotz dieser ungünstigen Umstände der Jahresverdienst der Gesamtbelegschaft noch um 24 M. höher war, als in 1907, dem letzten Hochkonjunkturjahr. Dabei wurden in diesem durchschnittlich 321 Schichten, im letzten Jahr dagegen nur 315 Schichten verfahren. Bei dem Vergleich der leistungsfähigen Lohnhöhe mit der von 1907 ist schließlich auch noch in Betracht zu ziehen, daß durch die in 1908 in Kraft getretene Knappschichtsnovelle die Knappschichtbeiträge, die in den amtlichen Löhnen nicht enthalten sind (und damit auch die knappschichtlichen Leistungen), gegen die vorausgegangene Zeit eine bedeutende Steigerung erfahren haben. So ist das Krankengeld von 50 auf 60 % des Lohnes erhöht worden und es kommt jetzt auch die Knappschichtspension neben der Invalidenrente unverkürzt zur Auszahlung. Darin liegt aber für den Arbeiter eine neben der Lohnsteigerung hergehende Besserung seiner Lage, die keineswegs zu unterschätzen ist.

S.

der Geschichte ellschaft von 17 ergen im Win- tigen Mann dem as die Unglück- ist toben in den tiania gelangt. t der schwedische eitschreiben mit- hr genau wisse, at sei. Die 17 wergischen Jahr- von Grey Hoot gien das Schiff Thersien auf stien, ein Haus rrrätig lag. Es ie sollten dort uch beginnt am Das Schiff war gingen daran, nächsten Tage, jenes Meer. Es llbar. Als die 9 Uhr abends die Leute bald, die Boote auf eite. Nach einer bitterer Ralle, genannte Haus Tagebuch unter e wenigen Klei- nommen hatten; geworden. Am " Nun begann Einigkeit, das chende Krankthel. In der ersten ie Zukunft. Sie dem ihre Wohn- adchten bisweilen urde ihre Stim- Tatenlust hörte ends eine Klage, ungen abgefaßt Dezember mußte In den nächsten Bon der Natur olung hatten die em sie sich frant en geduldig der ig ein wichtiges 4. Januar froz der 17 hoffungs- t das Tagebuch: Zum 20. sind die ie 20. Februar die Sonne wie- chte ihren Mut Tag brachte den itteilung bricht Heimat vermißte, eine Hilfsexpe- t", der mit dieser n 24. November Grad nördlicher Stürme umföhen. Isbjörnen", stach ie die See, konnte chsen vordringen, zufällig in fernem

Gewässern befand und das einen dritten Versuch zur Rettung der Abgeschnittenen machte, hatte keinen besseren Erfolg. Als dann endlich eine Hilfsexpedition an Ort und Stelle anlangte, bot sich ihren Teilnehmern ein graufiger Anblick. Das Haus, in dem die 17 gewohnt hatten, befand sich in furchtbarer Unordnung. Auf dem Boden lag nur noch eine Reihe verwesender Leichen. Die Fischer, die am längsten gelebt, hatten nicht mehr die Kraft besessen, die Körper ihrer vorher verstorbenen Kameraden auch nur zur Tür hinauszuschaffen. So waren sie selbst neben den Leichen liegen geblieben, bis der Tod sie gleichfalls erlöste. Die Helfer hatten nur noch die eine Pflicht zu erfüllen, daß sie die 17 Opfer des nordischen Winters in einem gemeinsamen Grabe am Meeresstrand bestatteten.

Einwirkung des Bergarbeiterausstandes und des Wagenmangels 1912 auf die Bergarbeiterlöhne.

Die günstige Lage der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Kohlenindustrie hatte bekanntlich im Jahre 1912 eine recht erhebliche Steigerung der Bergarbeiterlöhne im Gefolge. Im Ruhrkohlenrevier ist der Jahresverdienst eines Arbeiters der Gesamtbelegschaft (einschließlich jugendliche Arbeiter) von M. 1446 auf M. 1886 oder um 9,68 %, der Jahresverdienst eines Hauers (eigentliche Bergarbeiter) von M. 1666 auf M. 1858 oder um 11,52 %, gestiegen. Für die Verteilung des leistungsfähigen Verdienstes des Ruhrbergarbeiters ist aber, wie der Bergbauische Verein in Essen in seinem vor kurzem erschienenen Jahresbericht ausführt, noch in Betracht zu ziehen, daß der Ausfall im März auf den Kopf der Gesamtbelegschaft einen Ausfall von etwa M. 22 bewirkt hat. Des jeneren ist auch der ungünstige Einfluß, den der ungewöhnliche Wagenmangel im Herbst auf den Lohn hatte, da er die Einlegung vieler Feierschichten nötig machte, nicht außer acht zu lassen. Es ist deshalb bemerkenswert, daß trotz dieser ungünstigen Umstände der Jahresverdienst der Gesamtbelegschaft noch um 24 M. höher war, als in 1907, dem letzten Hochkonjunkturjahr. Dabei wurden in diesem durchschnittlich 321 Schichten, im letzten Jahr dagegen nur 315 Schichten verfahren. Bei dem Vergleich der leistungsfähigen Lohnhöhe mit der von 1907 ist schließlich auch noch in Betracht zu ziehen, daß durch die in 1908 in Kraft getretene Knappschichtsnovelle die Knappschichtbeiträge, die in den amtlichen Löhnen nicht enthalten sind (und damit auch die knappschichtlichen Leistungen), gegen die vorausgegangene Zeit eine bedeutende Steigerung erfahren haben. So ist das Krankengeld von 50 auf 60 % des Lohnes erhöht worden und es kommt jetzt auch die Knappschichtspension neben der Invalidenrente unverkürzt zur Auszahlung. Darin liegt aber für den Arbeiter eine neben der Lohnsteigerung hergehende Besserung seiner Lage, die keineswegs zu unterschätzen ist.

Eine interessante Zusammenstellung, in der die Belegschaft des Ruhrreviers nach Lohnklassen eingeteilt ist, hat jüngst auch der Allgemeine Knappschichtverein in Bochum veröffentlicht. Die höchste Lohnklasse, der alle Vereinsmitglieder mit einem M. 5.— übersteigenden Tagesverdienst (nicht Schichtverdienst) angehören, zeigt im letzten Jahr eine Zunahme ihres Anteils an der Mitgliederzahl des Vereins von 71,9 auf 77,7 %. Entsprechend ist der Anteil der anderen Lohnklassen gesunken; M. 2,60 und weniger verdienten in 1912 nur 15 818 Mann = 4,2 % (4,7 % im Vorjahre) der Belegschaft, an der die jugendlichen Arbeiter mit 3,5 % beteiligt waren. 14 762 Mann oder 4,0 % (5,9 %) der Gesamtzahl blieben mit ihrem Lohn zwischen 2,61 und 3,80 M., 53 307 oder 14,1 % (17,5 %) verdienten 3,81 bis 5,00 M.

Ein teurer Spaß.

Neben ein humoristisches Vorkommnis, das mit den politischen Vorgängen der letzten Zeit im Zusammenhang steht und das zeigt, wie die großen Weltereignisse sich im Leben des Einzelnen spiegeln, wird aus Wien geschrieben:

Ein Gasthofbesitzer in einer Ortschaft des Binnzuges erfuhr dieser Tage eine sehr unangenehme Lieberaschung. Der Wirt, der gern in politischen Dingen kanngiebert und sich für eine kleine politische Leuchte hält, hatte vor Wochen mit großer Bestimmtheit erklärt, daß der Krieg Osteuropas gegen Montenegro bis zum 1. Mai beginnen werde. Er sei sich darüber völlig klar und er werde Recht behalten. Sollte der Krieg nicht bis zu diesen Termine ausbrechen, so könnten sich alle Einwohner des Ortes bei ihm einfinden und alle in seinem Keller aufgestapelten Vorräte an Bier, Wein und Schinken verzehren.

Natürlich war diese Prophezeiung, wie man weiß, zum 1. Mai nicht wahr geworden, und so gedachten denn die freundlichen Mitbürger des Gastwirts seines Versprechens und begaben sich, unter Führung eines biedereren Fleischermeisters, der sich für die Richtigkeit und Gültigkeit der Wette einsetzte, in die Wirtschaft, um den Gastwirt beim Wort zu nehmen. Es langte vor dem Gasthause ein stattlicher Zug hungrieriger und durstiger Gemeindeglieder an, die in äußerster fidele Stimmung waren und die zugelegte Stille ihres Hungers und Durstes begehrten. Aller Widerstand des recht überraschten Gastwirts half nichts, er mußte gute Miene zum bösen Spiel machen und zusehen, wie sich seine von ihm selbst geladenen, aber doch höchst unwillkommenen Gäste an seinen Vorräten aus Küche und Keller gütlich taten. Wie ausgiebig man den Wirt bei seinem vornehmlich gegebenen Worte hielt, zeigt sich daraus, daß am anderen Tage gegen vierzehn leere Bierfässer und gegen 300 leere Weinflaschen im Garten lagen. Und wo vorher die lederen Vorräte an Wurst und Schinken gehangen hatten, war jetzt nichts als eine gähnende Leere.

Der zweite Teil dieser Geschichte kommt aber noch. Da am ersten Tage die Gäste die Rechnung ohne den Wirt gemacht hatten, machte ihnen der Wirt die Rechnung am Tage hinterher. Er schickte nämlich dem Fleischermeister gleich eine Quittung über den Betrag von 300 Kronen, die dieser sofort bezahlen sollte. Der dachte aber nicht im

entferntesten daran, für die Boreiligkeit des politischen Wirtes zu büßen. Er wollte vielmehr diesem für seine Renommisterei eine fühlbare Lehre erteilen und ist der Meinung, daß er selbst durchaus im Rechte sei, da ja niemand den Wirt aufgefordert hatte, die Wette einzugehen. Da der Wirt aber auf seiner Forderung besteht, wird sich die ganze veranlagte Gesellschaft wahrscheinlich noch demnächst im Gerichtssaal wieder zusammen finden.

Vom Imperator.

Der neue gewaltige Passagierdampfer „Imperator“ der Hamburger „Hapag“ ist von einigen Mißgeschicken im Beginn seiner Indienststellung betroffen, die für die Solidität des Baues selbst indessen nichts bedeuten und in hl kaum beachtet wären, wenn nicht der „schwimmenden Stadt“ besonderes Interesse entgegengebracht wäre. Worauf aber bisher wenig hingewiesen ist, daß ist die Sicherheit welche der „Imperator“ gegenüber möglichen Zwischenfällen auf hoher See bietet. Der Untergang der „Titanic“, deren Unglückstag sich vor kurzem jährte, kostete bekanntlich nicht zum wenigsten deshalb soviel Menschen das Leben, weil sich auf diesem britischen Dampfer nur vierzehn Rettungsboote befanden. Der „Imperator“ hat hingegen sechsundachtzig, also eine ganze Flotille, die wohl imstande ist, seine Passagiere und seine Mannschaft zu retten. Insgesamt faßt das Riesenschiff bei seiner Länge von 270, seiner Breite und Tiefe von je 30 Metern 5000 Personen, es stellt also eine respectable Strafe mit der Bewohnerschaft einer soliden Kleinstadt vor, dessen Ausrüstung an Wäsche allein über 200000 M. gekostet hat.

Bemerkenswert ist, daß auf dem deutschen Dampfer mit dem namentlich in England und Amerika geltenden Prinzip gebrochen ist, für die Reisenden der ersten Klassen schwindelnden Luxus zu entfallen. Die Passagiere der letzten Klasse aber so nebenhin abzupeifen. Davon ist hier keine Rede, auch die Passagiere der dritten Klasse haben wie die der ersten elegante Gesellschaftsräume, behagliche Rauchzimmer und alle hygienischen Einrichtungen, wie denn ein großes Schwimmbassin, ein Turnsaal ein eigenes Lazarett von 62 Betten, eine Apotheke und Operationszimmer an Bord vorhanden sind. Neun Speisefäle, ein Restaurant, ein Grill-room sind außer den Frühstückszimmern vorhanden, dazu kommen Ball- und Festäle, ein Wintergarten u. s. w. Und überall Bewegungsfreiheit!

Die reichen Amerkaner werden es sicher noch mehr wie der deutsche Kaiser bedauern, daß der Monarch nicht die erste Probefahrt mitgenommen hat. Denn sie hätten sich die vom Oberhaupt des Reiches benützten Zimmer mieten können. Jedenfalls wird es dem „Imperator“ an gewaltigem Rapspruch nicht fehlen, wenn er erst seine fahrplanmäßigen Reisen aufgenommen hat. Unser Kaiser sprach dem Generaldirektor Ballin sein Bedauern aus, daß ihm seine Zeiteinteilung leider für die nächsten Monate nicht gestatte, eine Einweihungsfahrt des „Imperator“ beizuwohnen, daß er jedoch später eine Fahrt auf dem stolzen Schiffe mitmachen zu können hoffe. Der Kronprinz sprach die Hoffnung aus, daß die Verschiebung der Probefahrt, an der er teilnehmen wird, nur von kurzer Dauer sein werde.

Die Statistik der tödlichen Unfälle in Westfalen

zeigt, daß die Provinz Westfalen hinsichtlich der Höhe der Unfallziffer, soweit es sich um tödliche Verunglückungen handelt, mit in vorderster Reihe steht. In einer industriell so hoch entwickelten Provinz wie es Westfalen ist, mit ihren vielen Unfallgefahren, liegt das ziemlich nahe. Eine soeben abgeschlossene Statistik für das Jahr 1911 läßt erkennen, daß die Provinz Westfalen in der Zahl der tödlichen Unfälle nur von der Rheinprovinz und Schlesien übertroffen wird. In Westfalen kamen im Jahre 1911 durch Unfall 2163 Personen zu Tode. Auf das Hunderttausend Lebende kamen tödlich Verunglückte in der Altersgruppe bis zu 15 Jahren 30,94 und in der Altersgruppe über 15 Jahren 65,26. Mit der letzteren Ziffer in der Altersgruppe über 15 Jahren übertrifft die Provinz alle übrigen preussischen Provinzen. Die Verteilung auf die Art der tödlichen Verunglückungen gestaltete sich folgendermaßen: Durch Verschütten und Erstickungen erlitten den Tod 382 Personen, durch Sturz 480, durch Ueberfahren 378 und durch Ertrinken 248 Personen. 199 Personen fanden den Tod durch Verbrennen oder Verbrühen. Alle übrigen Unfallarten bleiben hinter diesen Zahlen weit zurück. So starben an Erstickungen 84 Menschen, davon durch Rauch und Gase 30, durch Explosion und Schußverletzung 83, durch Sonnenstich 74 Personen. Die Höhe dieser letzten Zahl erklärt sich aus der abnormen Hitze im Jahre 1911. Weiter zählt die Statistik auf 88 tödlich Verunglückte, die im Maschinenbetriebe tätig waren. 12 Personen erlitten den Tod durch Vergiftung, 31 durch Stof, Schlag oder Anprall, 29 durch Schlag oder Biß von Tieren, 9 durch Blitzschlag und 2 durch Ertrinken. Die Hauptzahl der tödlich Verunglückten stellen die arbeitenden Stände. 1008 der in der Provinz Westfalen durch Unfall zu Tode gekommenen gehörten dem Stande der Gehilfen, Gefellen, Fabrikarbeiter und Lehrlinge an, 243 waren Tagelöhner, Lohndiener usw. Von allen Verunglückten waren 1854 männlichen und 309 weiblichen Geschlechts. Von Interesse ist auch der Anteil der Erwerbstätigkeit an den tödlich Verunglückten. Insgesamt fanden 1550 männliche und 115 weibliche den Tod durch Unfall. Davon entfallen allein 714 auf den Bergbau, der die meisten Opfer forderte. Dann folgt das Baugewerbe mit 163 Personen und die Landwirtschaft (einschließlich Gesinde) mit ebenfalls 163 Personen. Die Erwerbstätigen des Verkehrsgewerbes sind mit 90 tödlichen Verunglückungen, diejenigen der Metallverarbeitungen mit 82 und die der Maschinenindustrie mit 36 Personen beteiligt. Die übrigen Industriezweige haben durchweg eine geringere Zahl tödlicher Unfälle zu beklagen.

Eine Episode von 1866.

In einem Aufsatze, der sich mit dem geschärften Beobachtungssinn jener Menschen, die fern von der Großstadt in naher und steter Berührung mit der Natur leben, beschäftigt, erzählt ein Mitarbeiter des Standard auch eine interessante Episode aus dem Feldzuge von 1866. Durch den Scharfblick eines einfachen Soldaten, eines geborenen Zigeuners wurde das von dem Erzherzog Joseph geführte Armeekorps vor einem gefährlichen Ueberfall bewahrt. Die Anekdote ist historisch beglaubigt; der Erzherzog selbst hat sie erzählt. Am Abend hatten die Truppen des Erzherzogs in der Nähe einer kleinen böhmischen Stadt Bivak bezogen. Es mochte gegen Mitternacht sein, als der Erzherzog, der in einem Bauernhause schlief, plötzlich durch Stimmengewirr vor seiner Tür erweckt wurde: ein Soldat, ein Zigeuner, wollte durchaus den Erzherzog sprechen. Schließlich ließ man den Soldaten herein. „Der Feind“, so behauptete der Mann, „zieht heran und will uns überraschen.“ Als der Erzherzog entgegnete, daß die Vorposten nichts Verdächtigtes gemeldet hätten, schüttelte der Soldat den Kopf und erwiderte nur: „Weil der Feind noch weit fort ist, aber er wird bald hier sein.“ „Woher wollen sie das wissen?“ fragte der Erzherzog. Der Zigeuner wies zum Himmel: „Sehen Sie diese Scharen von Vögeln, die südwärts ziehen?“ „Freilich, aber was soll das?“ „Die Vögel schlafen wie der Mensch bei Nacht, und sie würden nicht fliegen, wenn Friede und Ruhe in ihrem Walde herrschte: der Feind rückt vor, und bei dem Marsch durch die Wälder hat er die Vögel aufgeschreckt.“ Die scharfsinnige Beobachtung des Naturkundes veranlaßte den Erzherzog, die Vorposten zu verstärken und die Truppen wecken zu lassen. Eine Stunde später begann der Kampf; aber der überraschende Ueberfall war verhindert.

Dichter-Schnorrer.

Aus Buchhandlertreisen stammt der folgende Artikel: In dem Werkchen „Der Schriftsteller u. Journalist“ von Friedrich Streißler (Wilhelm Violett, Stuttgart, M. 1.20) findet sich auf Seite 77 folgende Bemerkung:

Der vor einigen Jahren verstorbene Dichter Detlev von Liliencron hat das Märchen vom deutschen Dichtervolk von neuem in Umlauf gesetzt, und für seine Hinterbliebenen ging der Klingelbeutel durchs Land. Dies ist aber ein Betrug am deutschen Volke. Liliencron hat sein Lebenlang die Hungerfomödie gespielt, dabei aber große Summen verdient, die er in Weinkneipen u. Freudenhäusern verpraßte, während er der Welt das größte Glend vorspielte und dabei alle, sogar die Briefträger anborgte. Es finden sich Rechnungen über Wein und Ausern aus den Tagen, da er seinen Briefen zufolge tagelang nichts zu essen gehabt haben soll. Nehmlich verhält es sich mit Otto Julius Birbaum, der im Automobil durch Italien reiste und stets in Saus und Braus gelebt hat. Nach seinem Tode gab es wieder einen Aufruf an das deutsche Volk, daß es die Hinterbliebenen des großen Dichters nicht verhungern lassen sollte. Die Hungerfomödie des deutschen Schriftstellers ist also entweder Hochstapelei oder eine Folge übermäßiger Verschwendungssucht.

An diese Ausführungen wurden wir erinnert durch einen Aufruf, der anlässlich des 50. Geburtstages von Arno Holz an das deutsche Volk gerichtet wurde. Wieder zieht der Klingelbeutel durchs Land für einen angeblich hungern den Dichter. Man erfährt, daß Arno Holz „heute noch immer buchstäblich in einer Dachstube hockt.“ Was will denn das sagen? So mancher legt Wert auf eine luxuriös eingerichtete Wohnung und schafft sich diesen Luxus unter Nahrungsorgen, während ein anderer mit einer Schlafstelle zufrieden ist, weil er diese nur zum Schlafen aufsucht und sich sonst nur in Weinstuben und Kaffeehäusern herumtreibt. Man kann auch in einer Dachstube glücklich sein. Aber ganz abgesehen davon, so vermögen wir eine besondere Schuld des deutschen Volkes (lies deutscher Verlagsbuchhandel) nicht anzuerkennen.

Heutzutage liegen doch die Verhältnisse des belletristischen Schriftstellers derart, daß jeder, der etwas leistet, auch sein Auskommen findet. Müßten doch die Verleger sich besonders zusammenschließen, um den immer höher steigenden Ansprüchen der Autoren begegnen zu können. Wenn das Erträgnis, welches Arno Holz von seinem literarischen Schaffen hatte, wirklich zu dürftig sein sollte, so ist es ein Beweis, daß das deutsche Volk seine Werke ablehnt, und es hat dann noch weniger Veranlassung, den Dichter besonders zu unterstützen. Uebrigens sind 50 Jahre noch lange kein Greisenalter, und wenn die Literatur für Arno Holz ein undankbares Arbeitsfeld bietet, so zwingt ihn ja kein Mensch, als freier Schriftsteller weiter zu leben. Wenn er nur halbwegs etwas leistet, so muß es ihm leicht sein, eine Stellung zu finden, die ihm eine auskömmliche Existenz bietet. Unfres Erachtens hat Friedrich Gottlob Keller, der Erfinder des Holzpapiers, für die deutsche Literatur weit mehr getan. Und er hat bis an sein Lebensende im Jahre 1895 in bescheidenen Verhältnissen gelebt, aber er war zufrieden, daß ihm eine kleine mechanische Werkstatt in Krippen seinen Lebensunterhalt verschaffte und er bis zu seinem, im Alter von 79 Jahren erfolgten Tode rüstig arbeiten konnte. Wohin sollte es denn führen, wenn man für 50jährige Schriftsteller, bloß weil sie „in einer Dachstube hocken“, öffentliche Sammlungen veranstaltet? Fühlen denn die Herren Schriftsteller nicht selbst das wenig Geschmackvolle dieses Vorgehens?

Allerlei.

Blutiges Liebesdrama. In Mischenhausen verun- dete der Einwohner Lindemann die 18jährige Landwirtsch- ter Bauh durch Beiliebe schwer. Lindemann beging darauf Selbstmord, indem er sich die Kehle durchschnitt. Dem Wä- chen wurde der Kopf gespalten, so daß es bald nach der Ueberführung in das Meininger Landkrankenhaus starb. Der Grund zur Tat ist verschmähte Liebe.

Nach dem Genuße unreifer Stachelbeeren erkrankten in Peterwitz der 2jährige Sohn und die 4 jähr. Tochter des Mühlenbesizers Richter. Der Junge war nicht mehr zu retten. Er starb nach kurzer Zeit, während das Mädchen schwerkrank darniederliegt.

empfehlen in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen **PIANOS** und Flügel in altbewährter Güte, IBACH PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH-Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH. Neuheit: Transponierflügel Pat. F. v. Kraus-ibach.

RUD. IBACH SOHN, BARMEN.

Billig! Billig!
Heißes Landbrot,
reines Roggenbrot, nahrhaft u. wohlschmeckend, à Pfd. 11 Pfg.
Verband an Private durch die
Heiße Brotfabrik,
Helmarshausen-Cassel.

Wer das Beste und Eleganteste in Kettwiger Herren- u. Damen-Stoffen kaufen will, der besuche das
Kettwiger Tuch- u. Restelager
Teleph. Ernst Diehl, Essen. Teleph. 7667.
Rellinghauserstr. 18, gegenüb. Akt.-Brau., 1 Min. v. Hauptbahnh.
Billigste Preise, da keine Schaufenster, sondern nur Lagergeschäft.
Erste Essener Herren- u. Damenschneider, d. f. feinst. Sitzgarant.
u. f. m. Kunden besond. billig arbeiten, werden nachgewiesen.
Herren- u. Damen-Bekleidung stellt sich somit trotz best. Stoffe und feinst. Maßarbeit billiger als fertig gekaufte Bekleidung.
Zahlreiche Anerkennungen aus all. Kreisen, aus Stadt u. Land.



Ein sensationell billiges Angebot in leichten Sommer-Kleiderstoffen und Stickerstoffen

Ich hatte Gelegenheit, auf einer Berliner Einkaufsreise einen grösseren Posten besserer Sommer-Kleiderstoffe wie
Mousseline, Voile, Crepe-Voile neigeux, Woll-Crepon
sowie vieler, sehr eleganter Fantasiegewebe, die sich einzeln nicht aufführen lassen, weit unter dem Wert einzukaufen.
Besonderer Hinweis!
Mit diesem Angebot möchte ich meiner Kundschaft schon zu Beginn der Saison etwas Aussergewöhnliches bieten, da sich bei diesen Posten nicht ein einziges Stück geringwertige Ware befindet, ist für die Beurteilung der enormen Preiswürdigkeit nicht allein der Preis, sondern in erster Linie Qualität und Ausmusterung massgebend.

Reinwollene Mousseline	reizende Muster für Kleider u. Blusen, mit und ohne Bordüren, darunter besonders hübsche Dessins für Kinderkleider Meter	75 ²
Reinwollene Mousseline	hochelegante Bordürenmuster für den verwöhnten Geschmack, ferner kleine Blumenmuster, wie sie jetzt sehr stark begehrt sind Meter	95 ²
Bedr. Woll-Voile Wasch-Voile	ganz entzückend schöne Muster, speziell für junge Mädchen, auch ein Voile und Voile neigeux, mit aparten Borden Meter 1.25, 95,	75 ²

Ein grosser Posten 110 cm breiter, reinwollener
leichter Crepe- und Voile-Kleiderstoffe
mit seidenen Durchzügen, für die elegantesten Kleider, in ca. 25 verschiedenen Farben und Dessins
regul. Preis jedes einzelnen Stückes **350** bis **500**

Wundervoll gestickte Voile-Kleider	hochgestickter Rock m. pass. Durchsätzen z. Bluse, Meter	3²⁵
Ein Posten 120 cm breite Seiden-Batiste	Meter	58 ²

Batist-Stickereien 120 cm breit, für Kleider u. Blusen Meter 1.25 bis zu 12.00 ²	Ein Posten 120 cm breite Wasch-Voile Meter 95 ²
--	--

Stickereistoffe für Kinderkleid, in den versch. Breiten Meter 1.25 1.75 ²	Unbegrenzte Auswahl in Voile-Borden, Crepe-Borden, Batist-, Mull- u. feinen Klüppel-Durchsätzen.
---	--

Ca. 500
Batistkragen, Spachtelkragen, Ripskragen, Jabots
in Tüll und Stickerei jedes Stück **25, 35, 70** ²

Gustav Kaufmann
Grösstes Etagen-Geschäft Westfalens.
Keine Schaufenster.
Bochum, Kortumstrasse 7, 1. Etage,
gegenüber dem Restaurant Kortum.
Um Verwechslungen zu vermeiden, bitte genau auf den Namen zu achten. 1657

Ein Kotten

für 2 Kübe mit totem und lebendem Inventar zu verkaufen. Wo, zu erfragen in der Geschäftst. d. Stg. in Sattingen.



Prima
Pflanzenbutter
sendet franto 9 Pfd. zu Mark 6.10 gegen Nachnahme. 13775
Kud. Thomas, Plettenberg.
Vertreter werden gesucht.

Flechten

alt. u. trockene Schuppenflechte, ekroph. Ekzema, Hautausschläge, offene Füße
Beinschäden, Beingeschwüre, Adenome, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte, heilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe
frei von schäd. Bestandteilen.
Dose Mark 1.15 u. 2.25.
Bankscheine gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Ich bin nicht mehr bei Süßgen in Linden, sondern direkt gegenüber bei Bohl, jeden Montag von 3 bis 6 Uhr, Freitags von 1/11 bis 2 Uhr, zu sprechen. 1240

Delgarten, Heilpraktiker.

Kopfblaus

mit Brut, vernichtet radikal Rademachers Goldgeist, geschützt Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt die Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhilft. Zuzug v. Parasiten. Wichtig f. Schulkinder. Taus. v. Anerkennungen. Fl. à M. 1.- u. 0.50 in den Drogerien und Apotheken.

O. Wemper, Adler Drogerie.

Vorsicht! Man hüte sich beim Einkauf vor Nachahmungen mit ähnlichen Namen und achte genau auf d. Namen Goldgeist Wz. Nr. 75198.

Jedermann trägt die abwaschbare Leinen-Dauerwäsche

„Everclean“
kein Gummi, kein Celluloid, sondern wirkliche, gedöhte u. gefärbte Baumwollstoffe, abwaschbar, präpariert. Nach Abwaschen sofort wieder gebrauchsfähig! Stehtagen 1/4. Manschetten, Vorhemden in weiß und bunt. Fordern Sie kostenlos Katalog. 3155
Georg Gatz, Stettin Herren-Artikel.

Hochfeinwerk in schöner Gegend sucht jüngeren, tatkräftigen

Schmelzer,

der sich zum Schmelzkaufseher eignet. Angebote mit Angabe von Alter, Religion, bisherige Tätigkeit, Eintrittstermin und Gehaltsansprüchen unt. N. 1873 an **Haagenstein & Vogler A.-G., Köln.** 3084

Verlässlicher Mann

zur Übernahme einer Engros-Verkaufsstelle, jed. Bezirk für dauernd gesucht. Beruf u. Wohnort gleich, ohne Kapitalbedarf, kein Risiko, auch als Nebenverdienst geeignet. Eink. monatl. b. 350 M. Nur strebs. Leute werden angestellt. Off. u. N. 6303 an **Kud. Hoff, Köln.**

1 Vertrauensmann

sucht 1 leistungsf. Viehverföhr. für redigev. Herren gleichw. welsch. Stand., d. Landste. Viehbel. kennen, fäh. Grift. Außer mt. 100 M. hohe Provist. Off. Dr. L. Halle S. 11/117. 13626

Wegen Sterbefall auf bald ein braves und properes, evang.

Mädchen
in fl. bess. Privathausbalt geg. gut. Lohn u. g. Behandlg. gesucht. Frau Fr. Wilh. Oberhoff, Barmen, Oberwallstr. 4.

Die besten Suppen

erhalten Sie aus
MAGGI's Familien-Suppe
Kartoffel-
Nudel- (Faden- u. Nudeln)
Erbsen-mit-Schinken-
Windsor-
Blumentohl-
Sternchen-Suppe
u. w. (Mehr als 40 Sorten).
10 Pfg. der Würfel
für 2-3 Teller
Allein echt mit dem Namen **MAGGI**
und der Schutzmarke **Kreuzstern.**

„Rinn“
Backwunder, Puddingpulver, Vanillin-zucker
Wo diese drei
der Hausfrau zur Seite stehen wird Zeit, Geld und Arbeit gespart!
Die bewährten
„Rinn“-Artikel-
wer sie kennt, nimmt sie immer!

Ordentliches, evangelisches
Mädchen
für fl. Geschäftshausbalt 5 Personen v. bald gesucht. Lohn bis 20 M. wöch. Sonntag nachm. frei. Frau R. Hartung, 3708
Witten, Bismarckstr. 3.

Zuverlässiger, tüchtiger
Bruchmeister
ver bald gesucht.
Gebr. Keuser, Sattingen-Nuhr.

Weltbekannte neueste Original Schnellgang-Nähmaschine **Krone 18.**
Neueste Technik, Nähmaschinen Globus, Bobbin, Ring, Schiff, Rundschiff, Webstuhl, Rück- und vorwärtsgehend, Maschine sticht verriegelt zugleich jede Naht am Ende und stopft.
Nähmaschinen-Großfirma M. Jacobsohn, Berlin N. 24, Linienstrasse 126.
300.000 Maschinen im Verkehr. Viele 1000de Anerkennungen aus fast jeder Stadt Deutschlands. Seit 30 Jahren Lieferant der Mitglieder von Post- und Reichseisenbahn-Beamten-Vereinen, Lehrer-, Militär-, Krieger-Vereinen verwendet die hocharmige Nähmaschine **Krone 18** mit hygienischer Tülle für alle Arten Schneiderei. 40, 45, 50 Mk. 4 wöchige Probezeit, 5 Jahre Garantie. Jubiläums-Katalog gratis. Leser dieser Zeitung gleiche Vorzugspreise.

Zuverlässiger, tüchtiger
Heizer
findet sofort dauernde Arbeit bei **Albert Meckenstock,** Dampfabrik, Breidenfeld bei Sattingen.

Bleiben Sie ehrlich
in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, dass Sie
nie besser gewaschen
haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.
Persil
das selbsttätige
Waschmittel
Der grosse Erfolg!
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Ruch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Unk
Berlins
einzigsten To
geftrigen W
und die S
und das S
tern des R
troffen. M
herzogin I
Es werden
lichkeiten zu
Großherzog
die Prinzen
Prinz Heinr
Medienburg
Herzog Ern
von Hohenz
Maximilian
ningen und

Der G
Herzogpaar
vorstehenden
zen und die
Bahnhof, w
Sonderzug
Leibkompagn
nommen. I
der deutshen
dem der Re
des in herli
gartens, dar
hinunter zum
Regiment d
mobil, fonde
Majestäten.
Estadron d
Estadron d
Auch a
zogspaar
L. Garbereg
Schwiegerel
gräher Strac
telstem Verk
Königspaar,
Tor und di
der Leibeste

Wie im
namnten Str
polizeilichen
hen von ein
denen man
bemerkte. J
anzuges zur
Wachen und
rischen Wac
Zeughaus i
Schneidbgeit
Dienstgebäut

(Fürs

Bei jeder
stand, an den
so spricht man
mählung und
zogs von Cum
gleich bisher
worden sind
findet. In
mehr als he
von ihrem B
selbst; man
Woll gern di
und schon in
Hochzeitsluxu
dung in den
beweist die A
von Mailand
lung mit dem
ler Ausstattung
bestand nicht
Tumelen, fonde
Leppichen un
zeug, auf we
Stidereien au
die sich noch
Gremona erh
Luxus, der h
Gewand aus
ten Traubenn
Raiser Maxim
lie „letzte P
als er einige
selbst die toft
wendungen, u
allen Zeiten
war die Aus
Braut mitgez
aus dem Jah
er in vornehm
umfaßt 72 S
nen und 48 M
tade, 72 Bettl
Das war an
selbst fast 300
verpfle und
kommen. E
Damen in 8
20-50 000 B
fächliche Brau
Jahrhundert

Ankunft der Hochzeitgäste.

Berlins festliche Tage aus Anlaß der Vermählung der einzigen Tochter des Kaiserpaars haben begonnen. Am gestrigen Mittwoch vormittag sind bereits der König und die Königin von England auf dem Lehrter und das Herzogspaar von Cumberland, die Eltern des Bräutigams, auf dem Anhalter Bahnhof eingetroffen. Morgen, Donnerstag, treffen der Zar, die Großherzogin Luise von Baden und andere Fürstlichkeiten ein. Es werden außer den genannten noch folgende Fürstlichkeiten zu den Hochzeitsfeierlichkeiten kommen: Die Großherzöge von Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, die Prinzen Waldemar, Vage und Axel von Dänemark, Prinz Heinrich von Preußen, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, der Regent des Herzogtums Braunschweig, Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, der Fürst von Hohenzollern, Prinz Friedrich Karl von Hessen, Prinz Maximilian von Baden, der Erbprinz von Sachsen-Meiningen und Prinz Albert zu Schleswig-Holstein.

Der Empfang.

Der Empfang des englischen Königspaars wie des Herzogspaars erfolgte (das geschieht auch bei den noch bevorstehenden Empfängen) durch den Kaiser, den Kronprinzen und die übrigen königlichen Prinzen. Auf dem Lehrter Bahnhof, wo das englische Königspaar, mit dem Sonderzug von Wilsingen kommend, eintraf, hatte die Leibkompanie des 1. Garde-Regiments Aufstellung genommen. Der Einzug erfolgte durch die Prunkstraßen der deutschen Reichshauptstadt; über den Königsplatz, an dem der Reichstag sich stolz erhebt, durch die Siegesallee des in herrlichem Frühlingsgrün sich präsentierenden Tiergartens, dann durch das Brandenburger Tor die Linden hinunter zum Schloß. Im Schloßhof stellte das 3. Garde-Regiment die zweite Ehrenkompanie. Nicht im Automobil, sondern im Staatswagen erfolgte der Einzug der Majestäten. Die Eskorte stellte vor dem Wagen eine Eskadron der 1. Garde-Dräger, hinter diesem eine Eskadron der Garde-Rittmeister.

Auch auf dem Anhalter Bahnhof, wo das Herzogspaar von Cumberland eintraf, stellte das 1. Garderegiment die Ehrenkompanie. Der Einzug der Schwiegereltern der Kaiserin erfolgte durch die Königgräzer Straße über den Potsdamer Platz, Berlins belebtesten Verkehrsknotenpunkt, dann, wie beim englischen Königspaar, durch die Siegesallee, das Brandenburger Tor und die Linden. Begleitet wurde der Wagen von der Leibeskadron des Garde-Rittmeister-Regimentes.

Das Straßenbild.

Wie immer bei so festlichen Anlässen, boten die genannten Straßen Berlins ein prächtiges Bild. Soweit die polizeilichen Absperrungen es gestatteten, waren die Straßen von einer dichtgedrängten Menge eingefäumt, unter denen man auch viele dienstfreie militärische Zuschauer bemerkte. Für diese war die Anlegung des Paradeanzuges zur Vorchrift gemacht worden. Ebenso hatten Wagen und Posten Paradeanzug angelegt, und die historischen Wagen am Brandenburger Tor und neben dem Zeughaus im Schinkelgebäude traten mit besonderer Schnelligkeit ins Gewehr. Reich besaggt waren die Dienstgebäude und Privathäuser.

(Fürstliche Brautausstattungen in alter Zeit.

Bei jeder Hochzeit ist der Tross der Braut der Gegenstand, an dem die Frauen besonderes Interesse nehmen, und so spricht man denn auch bei der nahe bevorstehenden Vermählung unserer Kaiserin mit dem Sohne des Herzogs von Cumberland viel von ihrer Brautausstattung, wenn gleich bisher nur wenige Einzelheiten darüber bekannt geworden sind und eine Ausstellung des Trosses nicht stattfindet. In früheren Zeiten stand die Aussteuer noch viel mehr als heute im Mittelpunkt des Hochzeitsfestes, denn von ihrem Prunk und Glanz fiel ein Schimmer auf die Braut selbst; man zeigte bei fürstlichen Heiraten dem Staunen der Welt gern die Pracht des Schmuckes und der Einrichtung, und schon in mittelalterlichen Chroniken ist oft von diesem Hochzeitsluxus die Rede. Welche fast sinnlose Verschwendung in den Zeiten der Renaissance in dieser Hinsicht herrschte, beweist die Aussteuer, die die Nichte des Herzogs Ludowico von Mailand, Bianca Maria Sforza, bei ihrer Vermählung mit dem Kaiser Maximilian erhielt. Die Kosten dieser Ausstattung wurden auf 50 000 Dukaten geschätzt; sie bestand nicht nur aus kostbaren Kleibern und zahlreichen Juwelen, sondern auch aus herrlichem Gold- und Silbergeschmeide, Teppichen und Spiegeln und Schänen am feinsten Inneneinrichtung, auf welchem Wappen und Embleme in kunstvollsten Stilleben ausgeführt waren. Die Inventare dieses Schatzes, die sich noch im Mailänder Staatsarchiv und im Archiv von Cremona erhalten haben, veranschaulichen den raffinierten Luxus, der hier angewendet war. So hören wir, daß ein Gewand aus Goldbrokat mit einem in Silberrelief eingestickten Traubenmutter allein viele Tausende Dukaten verschlang. Kaiser Maximilian, der stets in Geldverlegenheiten befindliche „letzte Ritter“, erhielt denn auch gewaltige Summen, als er einige Jahre später die Gemahlin verpfändete. Aufwendungen, wie sie bei dieser Heirat gemacht wurden, sind zu allen Zeiten selten gewesen. Auch noch im 18. Jahrhundert war die Ausstattung, wie sie durchschnittlich einer reichen Braut mitgegeben wurde, recht beträchtlich. Wir besitzen aus dem Jahre 1780 die Aufstellung eines Trosses, wie er in vornehmen Kreisen für nötig gehalten wurde. Er umfaßt 72 Semden, 72 Taschentücher aus holländischem Leinwand und 48 Battisttaschentücher, 72 Paar Schuhe, 24 Unterhosen, 72 Batiststrümpfen und 48 Sandstrümpfen aus Wolle der Arme. Das war an Wäsche gewiß mehr, als die mailändische Prinzessin fast 300 Jahre früher erhalten hatte, denn in der Körperpflege und Hygiene war man damals schon viel weiter gekommen. Die Kosten eines Trosses, wie ihn vornehme Damen in Frankreich um 1780 erhielten, beliefen sich auf 20—50 000 Francs. Ein gutes Beispiel für das, was die fürstliche Brautausstattung einer deutschen Prinzessin im 18. Jahrhundert umfaßte, kann das Inventar gelten, das uns

von der Aussteuer der Nichte Friedrichs des Großen, Friederike von Bayreuth, erhalten ist, die im Jahre 1748 den Herzog Karl Eugen von Württemberg heiratete. Sie besaß mit: „Ein zu 5 Prozent verzinsliches Kapital von 30 000 Gulden bei der Bayreuther Landschaft; viele Juwelen, Brillanten, sonstige Edelsteine, Perlen, so einen großen gestrichelten Brillanten in Schmuckstücken, 2 dito egale Brillanten in Schmuckstücken, eine goldene Repetieruhr von schwarzem Agat mit 162 Brillanten samt einer dazu gehörigen, mit 550 Brillanten besetzten Equipage, eine goldene Minutenuhr mit einer kompakten Kette und einem in Gold gefaßten Casket von rotem Stein, eine Reihe Tabatieren, Ringe; Gold- und Silbergeschmeide, darunter 2 ganz goldene Bestede u.

Aus der eisernen Zeit.

Di Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai.

Ende April 1813 hatte Napoleon eine Armee von insgesamt 250 000 Mann aufgetrieben, worunter sich allein 25 000 Rheinbundtruppen befanden; denn das ganze nichtpreussische Deutschland stand noch immer auf seiner Seite. Somit hatte er auch schon rein zahlenmäßig das Übergewicht. Die preussische Heeresarmee betrug 65 000 Mann, wozu noch 25 000 Russen stießen, während deren Hauptstreitkräfte von 43 000 Mann noch weit im Osten zurück waren und daher zunächst nicht in Betracht kamen. Nachdem der Kaiser Mitte April Paris verlassen hatte, eilte er nach Mainz und übernahm nunmehr dort selbst das Kommando. Nun ging es in schneller Fahrt nach Erfurt zu weiter, und am 1. Mai überschritt er die Saale, um nach Leipzig zu ziehen und Sachsen zurückzugewinnen. In Weimar war er aus dem Reisewagen gestiegen und hatte sich zu Pferde gesetzt. „In ein paar Tagen“, sagte er zu seinen Marschällen — „gibt es eine Schlacht; wer von Ihnen zuerst in Berlin ist, wird König von Preußen.“

Das kaiserliche Hauptquartier wurde bei Lützen bezogen. Da plötzlich — am 2. Mai — donnerten zur Mittagszeit die Blücher'schen Kanonen in seiner rechten Flanke. Es gilt schnell zu entscheiden. Adjutanten rufen übers Feld. Eine Marschkolonne über 43 Kilometer muß zum Stehen gebracht werden. „Franzosen“, ruft der Kaiser seinen Regimenten zu, „das wird eine Schlacht wie in Ägypten, vorwärts, ehe der Feind uns in die Flanke nimmt.“ — Aber auch drüben auf der andern Seite ruft Blücher: „Jungens, vorwärts! Mit Gott für König und Vaterland! Das Auge schärft auf den Feind! Den Säbel fest in der Hand! Das Herz ruhig! Vorwärts marsch!“

Der Kampf, in dem 60 000 Franzosen gegen 40 000 Russen und Preußen kämpften, bröchte sich in der Hauptflanke um das Dorfvied Raja, Rahna, Kleingörschen und Großgörschen. Diese Orte hat der Marschall Ney in seiner Hand. Ein äußerster bestiger und erbitterter Kampf entbrannte. Die erste und zweite Brigade des Blücher'schen Korps (die letztere unter General von Zieten) rückten gegen Groß- und Kleingörschen vor, zuletzt mükten auch noch die preussischen Garben (unter General von Rörder) und das nordische Korps ins Gefecht geschickt werden, aber immer wieder folgte der Eroberung der Verlust auf dem Fuße. Die Verluste auf beiden Seiten waren ungeheuer. Dabei ließ die Heerführung der Verbündeten gar viel zu wünschen übrig. Jeder kommandierte zuletzt, und ein eigentlicher Oberbefehlshaber fehlte.

Doch schon neigte sich das Glück auf die Seite der Preußen, da erlitten Napoleon, dem inzwischen die Rechtschwankung gelungen war, selbst auf dem Schlachtfelde, und nach verzweifelterm Ringen verließ ihm der Sieg. Man hatte sich bis in die sinkende Nacht hinein geschlagen, doch nur Großgörschen war in den Händen Blüchers. Auf dem sogenannten Monarchenhügel wurde von den Alliierten der Rückzug beschloffen. Als Blücher davon hörte, rief er leidenschaftlich aus: „Was! Soll alles Preußenblut umsonst geflossen sein? Nie und nimmermehr geh ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werde ich die Franzosen zusammenbauen, daß sich diejenigen schämen sollen, die das Wort Rückzug ausgesprochen haben.“ Und was der 70-jährige, bereits am Nachmittag des heißen Tages verwundete Greis beschloß, das wurde ausgeführt. Wie ein wilder Schreden fuhr der Reiteroberst von Doltz im Dunkel der Nacht zwischen die Mannschaften der alten kaiserlichen Garde in nächster Nähe Napoleons. Der Angriff hatte freilich nur geringe Wirkung, aber er mochte den Kaiser ahnen lassen, was für ein Rache-Geist solche Reiter besaßen. Hatte er doch schon des Mittags — Schlimmes ahnend — zu seinem Gefolge gesagt: „Das sind nicht mehr die Soldaten von 1806. — Glaubt Ihr, daß mein Stern untergeht?“

Seine Fähne, sein Gefolge ward in der Schlacht bei Großgörschen zurückgelassen. Napoleon verlor 23 000 Mann, die Verbündeten 11 500. Ein großer unersetzlicher Verlust aber war zu verzeichnen: Scharnhorst wurde verwundet und starb am 28. Juni zu Brau. Damals schrieb Blücher an Gneisenau: „Neben noch eine Schlacht verlieren — nur nicht Scharnhorst!“ Ueber den notwendigen Rückzug nach Großgörschen tröstete der alte Haudegen seine Soldaten wie die Kinder: „... „Dit mal hat er gut gegangen! Die Franzosen sind et gewahr geworden, mit wem sie zu tun haben. ... „Dat Bulwer is alle! Darum gehn wir zurück bei hinder de Elbe! Da kommen mehr Kameraden, un brengen uns wedder Bulwer un Blei; un dann gehn wir wedder drup up de Franzosen, dat se de Schwärtnoth kriegen!“ ...

Erfolge der Wünschelrute.

Die Firma Gebr. Buppe, G. m. b. H., Stärfabrik in Verbit, hatte sehr an Wasserbedarf zu leiden; obwohl dieselbe auf ihrem Terrain vier größere gemauerte Brunnen und ein 70 Meter tiefes Bohrlach ausgeführt hatte, wurde aus allen Anlagen nicht das benötigte Wasser für den Betrieb erzielt. Hierauf wurde der Bohringenieur und Hydrotekt Richard Kleinau aus Cöthen in Anhalt zu Rate gezogen, um das Terrain mittels Metallwünschelrute nach Quellen abzusuchen. In unmittelbarer Nähe des Rontors reagierte die Rute, und Herr R. Kleinau stellte in einer Tiefe zwischen 6 und 8 Metern eine gute Grundwasserströmung fest. Es wurde sofort die diesbezügliche Bohrung ausgeführt und in einer Tiefe von 6,5 bis 7,5 Meter eine gute, wasserführende Kieschicht erschlossen, so daß ununterbrochen gepumpt werden konnte. Da nun die alten Brunnen von ca. 4—5 Metern Durchmesser, sowie die Bohrung auf dem ganzen Terrain verteilt liegen und fast kein Wasser erzielt wurde, wurde hier durch die Wünschelrute einwandfrei genügend Wasser festgestellt und erschlossen, und ist hierdurch der Beweis erbracht, daß, bevor man Brunnenanlagen erbaut, und nicht schon von anderen Gesichtspunkten aus weiß, daß in der und der Tiefe entsprechende Grundwasserströmungen vorhanden sind, man nicht besser tun kann, auch der Billigkeit halber, als das betreffende Terrain mittels Metallwünschelrute von einem geübten Quellenfinder absuchen zu lassen. — Nach dem uns Mitgeteilten, steht Herr R. Kleinau auf diesem Gebiet einzig da, da dessen Untersuchungen, in den letzten anderthalb Jahren über 200, ohne jeglichen Ausfall hintereinander eingetroffen sind, wo Aufschlußarbeiten vorgenommen wurden.

(Elektrizität, Strick oder Kugel?

Der amerikanische Staat Nevada hat vor kurzem ein Gesetz eingeführt, durch das es allen zum Tode verurteilten Verbrechern freigestellt wird, ihre Todesart selbst zu bestimmen. Die Auswahl ist zwar nicht groß, man kann sich für den Strick, den elektrischen Stuhl oder für das Erschießen entscheiden. Am Mittwoch ist dies Gesetz zum ersten Mal angewandt worden, in Reno, der Stadt der berühmten „Scheidungsmühle“, wurde ein Mörder hingerichtet, ein gewisser Ambria Mircovitch, der im vergangenen Jahre einen angesehenen Bürger Newadas auf bestialischer Weise ermordet hat. Der Delinquent entschied sich für die Kugel, er erklärte, er wolle wie ein Soldat sterben, und in anscheinend bester Laune, den Zuschauern vergnügt zulachend, schritt er zum Richtplatz. Dort gab er noch eine Vorführung des „Truthahntrabes“ zum Besten, und nach Exekution dieses letzten Tanzes nahm er mit lässiger Miene auf dem Richtstuhl Platz. 20 Zuschauer wohnten der Hinrichtung bei, Mircovitch betraufte während die Wächter ihn auf den Stuhl schnallten. Etwa 10 Meter von ihm, in einem kleinen Gehäule, waren drei Gewehre aufgestellt, die durch mechanische Einrichtungen in ihrer Lage erhalten wurden, nachdem sie auf das Herz des Delinquenten eingestellt waren. Nur zwei der Waffen waren scharf geladen, die dritte enthielt nur eine Platzpatrone, so daß keiner der drei Leute, die den Abzug in Bewegung zu setzen hatten, wissen konnte, wer den tödlichen Schuß abgeben hatte. Während Mircovitch gelassen diese neue Hinrichtungsordnung betrachtete, gab der Wächter Dideron das Kommando: „Fertig — Feuer!“ die drei Schüsse trachten wie ein einziger, und der Tod trat sofort ein. Die Gefängnisbeamten erklärten später, daß die lässige gleichgültige Haltung, die der Mörder bei der Hinrichtung zur Schau trug, nur eine Maske gewesen sei, denn in der Nacht vor seiner Hinrichtung war er ein Opfer eines so namenlosen Schredens und Grauens, daß er bis zum Morgengrauen des Richttages nicht einen Augenblick schlafen konnte.

Der Kassenschrank des Milliardärs.

Das Schicksal hat es Vierpont Morgan nicht vergönnt, die Fertigstellung seines großen Kassenschrankes, oder richtiger gesagt, jenes Tresorgewölbes zu erleben, dessen Herstellung er dem New Yorker Architekten Trombridge und Livingston anvertraut hatte. Dieser Tresor, der die gewaltigen Wertsummen der Morganschen Bank aufnehmen wird, besteht aus nicht weniger als drei Stodwerken von 25 Quadratmeter und ist durch etwa 1 Meter dicke Stahlplatten geschützt. Morgan interessierte sich persönlich sehr für die Ausführung, hatte sich viel mit den Plänen beschäftigt und erklärte damals voll Stolz, daß er mit diesem Kassenschrank auch den kühnsten Einbrechern trosten zu können hoffe. Die Einrichtung weist drei Türen auf, von denen eine jede nicht weniger als 40 Tonnen wiegt. Vor jeder dieser Türen wird ein großer vier Meter hoher Spiegel aufgestellt, der es jederzeit den Wächtern erleichtert, ohne Unterbrechung die Bewegungen aller Nebenben und Vorübergehenden zu überwachen. Die ganze Konstruktion, die in ihrer Art wohl einzig da steht, ist in die Fundamente des Hauses eingebaut, wo sie noch durch gewaltige Stahlklammern in Beton verankert ist. Das Gewölbe unter dem Bankgebäude in der Wall-Street, in dem die Morgansche Kassenschrank aufgerichtet wird, kann von keinem Menschen betreten werden, ohne daß die Wächter und Detektive, die Tag und Nacht den Schatz bewachen, es wahrnehmen. Die darüber liegenden Büroräume sind in zwei Etagen angeordnet und enthalten die Arbeitsstätten der 9 Teilhaber der Firma, deren Oberleitung auf den Sohn Vierpont Morgans übergegangen ist.

Eine Schreckensfahrt auf der Lokomotive.

Der Oberlokomotivführer Joh. Buruder und der Heizer Michael Wimmer haben dieser Tage auf dem von ihnen geführten Orient-Expreßzug Wien—Ofende in der Nähe von Passau ein lebensgefährliches Abenteuer bestanden. Bei der Station Heiming entdeckten beide, daß an der Aukerwand ihrer Maschine der Walschdel abgerissen war und heftige Dämpfe aus dem Kessel auf den Führerstand blähten. Wimmer wurde sofort stark verbrüht. Buruder glaubte zuerst, wie der „Frankl. Kur.“ berichtet, daß das Wasserstands-glas gesprungen sei, und begab sich auf die Heizerseite, um den Wasserstand abzuverren und hierdurch die Dampfausströmung zu verhindern. Da dieses Wiperten des Wasserstandes während der Fahrt öfter vorkommt und auch meist ohne Verletzung des Lokomotivpersonals vor sich geht, glaubte der Führer, weder den Regulator schließen noch durch Anwendung der Luftbremse den Zug zum Halten bringen zu müssen. Als es ihm jedoch nicht gelang, durch Wipern des Wasserstandes den starken Dampfausströmung Halt zu gebieten, und er wie der Heizer bereits starke Brandwunden erlitten hatten, wurde ihm klar, daß der Walschdel undicht geworden sei. Der Heizer hatte mittlerweile die linke Führerwand geöffnet und war trotz seiner schweren Verletzungen auf die zum Besten des Führerstandes angebrachten Fußtritte gestiegen und hielt sich dort fest. Durch die immer stärker ausströmenden Dampf- und Wassermengen war der Führerstand vollständig in Dampf gehüllt; deshalb konnte Buruder nicht mehr auf seinen Platz gelangen, sondern mußte, um weiteren Verbrühungen zu entgehen, aus dem Führerstande flüchten, so daß beide, Führer und Heizer, auf der linken Seite der Maschine hingen, während der Zug führerlos dahinfuhr. Dies alles spielte sich in wenigen Minuten ab.

Bei der Durchfahrt durch die Stationen Heiming und Schalling machten die zwei Lokomotivbeamten, sich durch Winden und Schreien bemerkbar. Die dortigen Bahndienstleister hatten die grauenvolle Lage der beiden bemerkt und verständigten die vorausliegenden Stationen, den Zug durch Signale zum Halten zu bringen. Allein der für die Beobachtung der Signale mitverantwortliche Zugführer beachtete diese Signale nicht und so laute der Zug ungehindert durch die Stationen weiter. Der schwer verletzte Heizer konnte sich kaum mehr an den Fußtritten halten und rief seinem Führer wiederholt zu, daß er abspringen wolle. Zuerst ermutigte ihn jedoch, auszuhalten, in der Hoffnung, daß der Zug bald zum Halten kommen müßte, und weil das Abspringen den sicheren Tod bedeuten würde. Da aber die Signale vom Zugführer nicht beachtet wurden und der Führer fürchten mußte, daß sich der Heizer in seiner qualvollen Lage nicht länger halten könne, außerdem der Zug auch noch auf ein Hindernis stoßen und verunglücken könnte, entschloß sich der Führer trotz

seiner Verletzung und des noch immer ausströmenden Dampfes, den Führerstand nochmals zu betreten. Nach kurzer Zeit gelang es ihm, wobei er sich allerdings weitere Verletzungen zuzug, das auf der Heiserseite liegende Seitentürchen zu erreichen und zu öffnen. Dadurch war es ihm möglich, an dem Kessel entlang zu gehen und den am vorderen Stirnbalken der Lokomotive angebrachten Luftwechsel zu erreichen und zu öffnen, wodurch der Zug in Station Sandbach zum Halten gebracht wurde.

Die beiden Lokomotivbeamten hatten etwa zehn Kilometer lang in ihrer qualvollen Lage ausgeharrt, und es läßt sich nicht ausdenken, was aus den beiden und aus dem Zuge geworden wäre, wenn nicht der Führer unter eigener Lebensgefahr den Mut und die Geistesgegenwart gehabt hätte, den Zug zum Stehen zu bringen.

* Eine Stiftung von Richard Löwenherz unterm Hammer.

Die Pietät der Nachwelt für die Helden der Vergangenheit vermindert sich mit der Zunahme der Jahrhunderte, die spätere Geschlechter von den berühmten Männern trennen: und in unserem materiellen Zeitalter werden selbst Vermächtnisse, die der Stifter im Vertrauen auf die Ehrfurcht folgender Generationen auf „ewige Zeiten“ aussetzte, nicht mehr respektiert. Am 9. Juni wird in Rouen öffentlich zu einem Mindestpreise von 1 1/2 Millionen Franken die berühmte Domäne von Aulnay versteigert, die einst — vor sieben Jahrhunderten! — Richard Löwenherz den Armen von Rouen zum Geschenk gemacht hat. Bis zum Jahre 1616 diente das Besitztum getreu dem Willen des Stifters auch mildtätigen Zwecken und war als ein Asyl armer Pestkranker berühmt. Dann aber veränderte das Hospital von Rouen, dem Richard Löwenherz die Domäne überwiesen hatte, das Bestimmung. Dem 20. Jahrhundert ist es nun vorbehalten geblieben, die mildtätige Stiftung des Richard Löwenherz dem Hammer des Auktionators zu überliefern, ungeachtet der alten Stiftungsurkunde.

Allerlei.

Wider den Schnaps im Heere! Der Genuß von Alkohol in der Armee ist in den letzten Jahren dank den allgemeinen Mäßigkeitsbestrebungen und der in der ganzen Armee getroffenen Gegenmaßnahmen so erheblich zurückgegangen, daß man von einem Mißbrauch gar nicht mehr sprechen kann. Um aber noch ein übriges zu tun, werden jetzt vom Kriegsministerium an sämtliche Soldaten kostenfreie Wertblätter verteilt, die an der Hand von Beispielen die schlimmen Folgen des übermäßigen Alkoholgenußes und die sich daraus ergebenden militärischen Vergehen schildern. Vom Herbst ds. Js. ab werden diese Wertblätter alljährlich an die neu eingestellten Rekruten verteilt werden.

Ein Offiziersgeschenk. Für die Prinzessin Viktoria Luise hat das Offizierskorps des zweiten Leibhülsarenregiments, dessen Chef die Prinzessin bekanntlich ist, als Hochzeitsgabe eine große silberne Platte bestimmt, die sämtliche Wappen und Namenszüge der Offiziere des Regiments zeigt. Ein Mittelstück weist das Doppelwappen der Prinzessin und des Prinzen Ernst August auf. Zu der Hochzeit wird eine Offiziersabordnung des Regiments in Berlin eintreffen. Die Prinzessin wird den Offizieren ihres Regiments auch kleine Geschenke als Andenken zukommen lassen.

Ehrung Dränders. Dem Berliner Oberhofprediger Dränder, der bekanntlich kürzlich seinen 70. Geburtstag feierte, ist ein Fonds in Höhe von 87 000 Mark für eine Ernst-Dränder-Stiftung überreicht worden, über die Dränder nach freiem Ermessen für einen kirchlichen Zweck verfügen soll. Unter den Gebern befindet sich der Kaiser und die Kaiserin und mehrere preussische Prinzen und Prinzessinnen.

Der Sonntagsheiligung in Berlin ist jetzt durch einen natürlich wieder muß angegriffenen Erlass des Reichspräsidenten Sogaw vermehrte Geltung verschafft worden. Die Verordnung verbietet alle öffentlich bemerkbaren Arbeiten, sowie alle geräuschvolle und berufliche Tätigkeit in Häusern und Betriebswerkstätten, sofern diese auf die allgemeine Stimmung des Sonn- und Feiertags störend wirken. Interessant ist, daß zu den geräuschvollen Spielen in Gast- und Schankwirtschaften, die gleichfalls verboten sind, Billard, Karten- und Würfelspiel gerechnet werden.

Tod infolge eines übermäßigen Aspirin-genusses. Die Verkäuferin Else Ott in Berlin nahm, bevor sie schlafen ging, eine ganze Anzahl Aspirintabletten zu sich, um ihre heftigen Kopfschmerzen zu lindern. Sie schlief auch ein, erwachte aber nicht mehr.

Eine Prinzessin, die Meerschweinchen verkauft. Im Park von Sanssouci veranstaltete das Prinzenpaar August Wilhelm von Preußen ein Gartenfest, dessen Reinertrag der Ferien-Erholung unbemittelter kranker Kinder zugute kommen soll. Auf diesem Gartenfest verkaufte die Prinzessin Meerschweinchen, Kaninchen, Dompfaffen und Tauben in allerliebsten, vergitterten Körben, verpackt eingerichtet zum sofortigen Mitnehmen. Sie wurde ihre lebende Ware reichlich los.

Erschütternde Familientragödie. In Ravensberg, unweit des Teufelssee im Potsdamer Forst, hat sich dieser Tage eine erschütternde Familientragödie abgespielt. Dort wurde ein Vater mit 2 Kindern im Alter von 12 und 16 Jahren erschossen aufgefunden. Allem Anschein nach hat der Vater zunächst seine beiden Söhne getötet und dann die Waffe gegen sich selbst gerichtet. Wie festgestellt wurde, handelt es sich um den Kellner Wieland aus Potsdam und dessen Söhne Max und August. Das Motiv der Tat ist in Nahrungsorgen zu suchen.

Vier Arbeiter durch giftige Gase getötet. Am Mittwochnachmittag erlitten vier Arbeiter der Charlottenburger Straßenreinigung, die einen der Gullys zu reinigen hatten, infolge giftiger Gase. Ein gerade vorübergehender Pionieroffizier, der die Unglücklichen aus ihrer Lage zu befreien suchte, konnte sie nur als Leichen zu Tage fördern. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Drei Kinder erstickt. In Neu-Mitmannsdorf, Kr. Mülhberg, sind die drei Kinder der Eheleute Teuber im Alter von 3, 4 und 5 Jahren, die von den Eltern allein in der Wohnung zurückgelassen worden waren, infolge eines Stubenbrandes erstickt.

Schlechtes Wetter. Der Unwetterkatastrophe im Eichsfelde ist eine neue in den westfälischen Landesteilen gefolgt. Wolkenbruchartige Regen verbunden mit schweren Hagelschlägen fügten der Landwirtschaft schweren Schaden zu, die Saaten sind vernichtet. In den zu Strömen angeschwollenen Bächen ertrank viel Vieh. In Warburg wurde eine Schafherde von den Trümmern einer unter dem Sturmwind zusammenbrechenden Scheune erschlagen. — Aus dem Hoch-Schwarzwald wird Frost und Schneefall gemeldet. In den mittleren Berglagen und Niederungen gingen starke Hagel- und Graupenschauer nieder, die in den Kulturen vielfach Schaden anrichteten.

Des Wilderers Ende. Der als Wilderer bekannte Maurer Hartmann aus Niedersachswerfen wurde in der Wollsebene Jagd von Jägern gestellt. Bevor er sein Gewehr abgab, verlor er es an einem Baum und einem

Grenzkstein zu zerbrechen. Dabei entlief es sich und die Ladung drang ihm in die Brust. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Eifersuchts-Tragödie. In Frankfurt am Main erschoss der Hotelbedienter Wäns seinen Nebenbuhler, einen anderen Hotelbedienten, verlegte seine Geliebte, ein Zimmermädchen, durch einen Schuß am Kopfe, und tötete sich selbst dann durch einen Schuß in den Mund. Wäns war von außen in das verschlossene Zimmer des Mädchens geklettert, um die Schreien zu hören.

Ein gräßliches Ballonunglück ereignete sich am Starnberger See. Beim Ausstoßen des Ballons „Zürich“, auf den Erdboden, stürzte eine Dame aus dem Korb, konnte aber, während der Ballon gleichzeitig wieder in die Höhe ging, durch einen Herrn in der Gondel gehalten werden. Die Rettung glückte leider nicht, die Dame stürzte aus einer Höhe von etwa 300 Metern ab und wurde als total zerschmetterte Leiche aufgefunden. In einem zweiten Ballon, der den „Zürich“ begleitet hatte, befand sich der Ehemann der Verunglückten, der den graulichen Vorgang hatte mit ansehen müssen.

Ein Denkmahl der Augsburger Konfession. Der Verein zur Erbauung einer Augsburger Konfessionskirche in Augsburg hat beschlossen, in der Öffentlichkeit für seinen Zweck zu agitieren. Der Verein besteht seit 27 Jahren, und hat in dieser Zeit fast ausschließlich aus Mitgliederbeiträgen das bestehende Säckchen von 175 000 Mark zusammengebracht, in dem noch der Wert des Bauplatzes mit 137 000 Mark eingerechnet.

Verhaftung bei einer Hochzeit. In Gablingen bei Mautau D.-L. entfernte sich der Maurer Koster von seiner Hochzeitstafel und begab sich in die Wohnung seines Bruders. Dort saß er aus einer Kommode 120 Mark. In kurzer Zeit fand er sich wieder unter den Hochzeitsgästen ein. Inzwischen war der Diebstahl bemerkt worden. Der aus Kottbus geholt Polizeihund nahm die Spur auf und stellte schließlich den Dieb vor den Augen der Hochzeitsgesellschaft. Er wurde sofort verhaftet und legte alsbald ein Geständnis ab.

Die Tragödie des Tauchers. In dem Kalimerz zu Bahlberg bei Braunschweig ereignete sich ein Unglücksfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Auf der unteren Sohle des Schachtes war ein Wasserrohr geplatzt, zu dessen Reparatur man aus Hamburg zwei Taucher hatte kommen lassen. Als einer der Taucher mit seiner Ausrüstung hinabgekliegen war, um seine Arbeit zu beginnen, bemerkte der zweite Taucher, der oben die Apparate bediente, daß unter Wasser nicht alles in Ordnung war. Er eilte seinem Kameraden zu Hilfe, fand ihn jedoch nur noch als Leiche auf dem Grunde liegend vor. Durch eine undichte Stelle des Taucherhelms war das kochende Regenwasser eingedrungen und hatte den Tod des Tauchers herbeigeführt. Die Leiche des Verunglückten, der Vater von 5 Kindern war, wurde nach Hamburg übergeführt. Der Tod seines Kameraden hatte den zweiten Taucher so erschüttert, daß er die Arbeit einstellte und nach Hamburg zurückkehrte.

Lebenslängliche Zwangsarbeit in Sibirien. In den letzten Tagen des obersteilischen Grubenarbeiterstreiks war der Bergmann Ignaz Jafubitz aus Mählen über die russische Grenze nach dem Nachbarort Nifka gegangen, um unter den dortigen Bergarbeitern Streikunterstützung einzusammeln. Gleichzeitig verteilte er dort Flugblätter, die eine Aufforderung enthielten, sich dem obersteilischen Streik anzuschließen und nicht zu buhlen, daß Rohlen von dort nach Obersteileien verfrachtet werden. Die russische Polizei ließ den Streikagitanten verhaften und nach Benbaken bringen, wo er auf administrativem Wege wegen Aufwiegelung zum Aufbruch unverzüglich verurteilt wurde. Das Urteil lautete, den obersteilischen Wätern zufolge, auf lebenslängliche Zwangsarbeit in Sibirien. Jafubitz ist 40 Jahre alt und verheiratet.

Auch Häuser haben ihre Schicksale. Die russischen Jaren bewohnen seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei Besuch in Berlin das für sie gekaufte Hofschloßpalais unter den Linden, aus dessen Portal übrigens 1878 das erste Attentat auf den alten Kaiser von Södel verübt wurde. Dies Palais, das jetzt wieder den Jaren Nikolaus 2. beherbergt wird, hat vor siebzehn Jahren das Schicksal gehabt, gerichtlich mit Beschlag belegt zu werden. Eine preussische Untertanin hatte einen Prozeß gegen den Jaren für eine ihr von der russischen Regierung zugesagte Güterabtretung gewonnen, konnte aber kein Geld erhalten. Da riet man ihr, die Hofschloß, als deren Besitzer der russische Selbstherrscher in das Berliner Grundbuch eingetragen ist, beschlagnahmen zu lassen. Das geschah, und man zahlte aus Petersburg. Heute geht das nicht mehr an; fremder Staatsbesitz ist „exterritorial“, unterliegt nicht mehr der heimischen Gerichtsbarkeit.

Ein Drama in den Lüften. In der Nähe der Maas beschäftigte Arbeiter haben vor einigen Tagen, wie ein Fischreier auf die Wasserfläche des Flusses niederfiel und dann mit einem verhältnismäßig großen Fisch im Schnabel wieder aufstieg. Flatternde Bewegungen des Raubvogels ließen erkennen, daß er von seinem Opfer angegriffen und schwer bedrängt wurde. Um sich seiner wieder zu entziehen, ließ er den Fisch aus dem Schnabel fallen. Doch jetzt zeigte es sich, daß der Wasserbewohner an den Vogel hängen blieb; er hatte sich an dem gesiederten Halse festgebissen. Schließlich verließen den Beherrscher der Lüfte die Kräfte; beide Kämpfer stürzten ins Wasser. Der Fisch, ankündend ein kräftiges Geht, riss seinen Gegner mit in die Tiefe, und nur einige auf dem Wasser treibende Federn bezeichneten die Stelle, wo das blutige Drama zwischen dem Segler der Lüfte und dem stillen Bewohner des nassen Elements sein Ende gefunden hatte.

Die neueste Erfindung ist das sogenannte kalte Licht des französischen Physikers Dussaud. Die Erfindung besteht in folgender Idee. Eine Anzahl kleiner Glühlampen werden kreisförmig so angeordnet, daß ihr Licht sich in einem Hohlspiegel fängt und verstärkt zurückgeworfen wird. Der Glühlampenkreis dreht sich, und zwar so, daß jede der Lampen bei jeder Drehung nur einmal aufleuchtet. Die Drehung erfolgt sehr schnell, so daß das Auge kein unterbrochenes, sondern fortlaufendes Leuchten wahrzunehmen erlaubt. Dussaud erreichte auf diese Art ein sehr intensives, strahlendes Licht, das trotzdem keine lästige Wärme verbreitet, sondern „kalt“ ist. Für bestimmte technische Zwecke ist das kalte Licht sehr wertvoll.

Die Einführung automatischer Sicherheits-signale auf den französischen Eisenbahnen. Zum ersten Male wird nun eine jener automatischen Signallvorrichtungen, die in den letzten Jahren von der Technik erlitten wurden, in großem Maße auf einer europäischen Bahn eingeführt; die französische Südbahn Paris-Non-Mittelmeer erreicht den Ruhm, in dieser Frage auf dem Gebiete der Praxis Bahn zu brechen. Das neue Signallsystem ist zunächst auf eine Strecke von etwa 500 Kilometern ausgedehnt worden und umfaßt 268 automatische Signallstationen. In allen wichtigen Einfahrten, Weichen und Schienenkreuzungen ist in der Mitte des Schienenweges ein elektrischer Hebel angebracht, der sich automatisch hebt, wenn das Signal auf gelberter Fahrt steht. Eine Lokomotive, die diese Stelle dennoch überfährt, kommt durch eine entsprechende elektrische Einrichtung mit dem Hebel zwischen den Schienen in Kontakt, und als Warnungssignal ertönt nun ein schriller Pfiff, den der Lokomotivführer nicht überhören kann, wenn er das Signal übersehen hat. Der elektrische Strom geht von einer Batterie aus, die unter der Lokomotive befindet ist. Die Bahnverwaltung hat lange gezögert, ehe sie sich dazu entschloß, den Apparat einzuführen.

Die Bedenken richteten sich nicht gegen die Zuverlässigkeit der Vorrichtung, denn diese steht außer Frage; man befürchtete aber, daß das Bewußtsein von der Unwandelbarkeit des automatischen Sicherheitssignals die Lokomotivführer sorglos machen und ihre Aufmerksamkeit verringern könnte. Man wollte anfangs dem Führer die Aufgabe geben, in ein Signallbuch alle Signale während der Fahrt einzutragen, aber die damit verknüpfte Ablenkung der Aufmerksamkeit von der Strecke erregte Bedenken und so beschloß man, sich auf die Pflichttreue der Beamten zu verlassen.

Die Grabschändung in Indochina. Im französischen Indochina kam es bekanntlich zu blutigen Revolten, da der Statthalter Mahes die Gräber eines anamitischen Kaisers hatte öffnen und nach archaischen Schätzen durchsuchen lassen. Der Statthalter ist jetzt seines Amtes entsetzt und sein Nachfolger auf volle Respektierung der religiösen Empfindung der Bevölkerung verpflichtet worden.

534 Millionen, die in die Luft gehen. Es gibt in Frankreich eine von den staatlichen Behörden unterstützte mächtige Liga gegen Tabak. Und doch sind im vergangenen Jahre 25 Millionen Franken mehr in die Luft gegangen, als im Vorjahre. Im ganzen sind 534 239 109 Franken verauslagt worden. Die Statistik enthält, daß das Rauchen besonders in Nordfrankreich im letzten Jahre an Freunden mächtig gewonnen hat, während in Paris die Zigarettenraucher das Feld behaupten.

Gegen die Suffragetten geht die englische Regierung nachdrücklich vor. Sie hat jetzt auch bei der Pariser Regierung die Anlieferung einer Anzahl Suffragetten, die wegen der ihnen drohenden Strafe geflüchtet waren, beantragt. Die französische Regierung wird die englischen Damen, deren Lebenswürdigkeit selbst ihr wohl problematisch sein dürfte, wahrscheinlich ausweisen. Ausgeschlossen ist dann nicht, daß die Wahlweiber deutlichen Boden betreten werden.

Eine Statistik der Wollenträger. Aus New-York wird berichtet: Das höchste Gebäude der Welt, ein 55 Stock hoher Wollenträger, wurde durch den Präsidenten Wilson, der in Washington einen Hebel drückte, fester als ein Stein, und so ist die Zahl dieser modernen Riesenbauten wieder um eins vermehrt. 780 Fuß erhebt sich das neue Woolworth Building über dem Broadway, und mit einer Last von etwa 200 Millionen Pfund drückt es auf den Erdboden; es hat 3000 Fenster und wird durch fast 100 000 Leuchtkörper erhellt. Dabei wird die Frage, ob diese Wollenträger nicht eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit bedeuten, immer lebhafter erörtert und die Stadt New-York hat eine besondere Kommission zu ihrer Untersuchung eingeleitet. Diese hat zunächst festgestellt, daß im Zentrum von New-York, auf der Manhattan-Insel, bereits 9 Häuser vorhanden sind, die mehr als 30 Stockwerke haben, 60 zählen mehr als 20 und 1160 über 10 Stockwerke. Ein Mitglied dieser Kommission, der Oberinspektor Alfred Ludwig, erklärt in einem offiziellen Bericht, daß die Mehrzahl dieser angeblich „unverbrennbaren“ Häuser mit ihren Fenstern und Fensterrahmen geradezu wie Dosen wären, bei denen es nur eines Zündholzes bedarf, um ein Flammenmeer vor sich zu treiben, das oft mit leicht brennbaren Stoffen angefüllten Stockwerke zu ergleichen. Trotzdem scheinen sich diese Wollenträger noch sehr der Gunst der New-Yorker zu erfreuen, denn bei dem neuesten und höchsten Wollenträger herrscht lebhafteste Nachfrage gerade nach Räumen im obersten 55. Stock; besonders haben die Dichter, Künstler, Erfinder und — Reklameagenten den Ehrgeiz, auf diese Weise dem Himmel am nächsten zu wohnen.

Ein Riesenbrutapparat. In Morrisburg in Kanada wurde ein Brutapparat für 6000 Hühner in Betrieb gesetzt. Der Apparat arbeitet völlig automatisch, das Geßel der Eier auf ihre Keimfähigkeit fällt aber fort, da das bei anderen Apparaten, z. B. den deutschen, erforderliche sorgfältige Prüfen Tage in Anspruch nehmen würde. Der ersielte Erfolg an Küken ist bei dem Riesenbrutapparat allerdings verhältnismäßig nur gering.

Greuelthaten chinesischer Soldaten. Nach einer Blättermeldung aus Schenschau im Westen der Provinz Hunan kam es zwischen Landeuten und Soldaten, die die Opiumkulturen vernichten sollten, zu Zusammenstößen. Die Soldaten steckten ein Gebäude in Brand, in dem etwa 100 Bauern eine Versammlung abhielten; 67 kamen in den Flammen um.

Allerlei Weisheit.

Ein Orkan von der Windstärke 12 übt auf den Quadratmeter senkrechter Fläche einen Druck von 195 Kilogramm aus. — In Argentinien gibt es viel mehr Kinder als menschliche Bewohner. Es kommen auf jeden Kopf der Bevölkerung 6 Stück Rindvieh. — Allein von den Orchideen hat man bis jetzt schon über 5000 Arten gezüchtet. — Das älteste noch bestehende Bergwerk der Welt ist das Kupferbergwerk Stora in Schweden, das sich schon seit dem Jahre 1200 in Betrieb befindet. — Der berühmte Astronom Kepler starb auf einer Reise, die er unternommen hatte, um persönlich die endliche Auszahlung seiner rückständigen Bezahlung zu erwirken. — Die größte Uhr in Europa befindet sich auf dem Vyoner Bahnhof in Paris. Die Zeiger sind 4 resp. 3 Meter lang, die Ziffern haben eine Höhe von ungefähr 92 Zentimetern. — Die größte Tiefe des Bodensees, zwischen Arbon und Friedrichshafen, beträgt 276 Meter. — Die italienischen Soldaten erhalten als Tagesration auch einige Zigarren.

Sprüche.

Enthaltsamkeit ist ein Vergnügen.
In Sachen, welche wir nicht kriegen.
Denn lebe mäßig, denke klug;
Wer nichts gebraucht, der hat genug.
Wilhelm Busch.

Im Kreis der Jugend muß man weilen,
Der Jugend Lust und Freuden teilen;
Wer das vermag, der wird bewahren
Ein junges Herz bei grauen Haaren.
Jordan.

Kopf ohne Herz macht böses Blut;
Herz ohne Kopf tut auch nicht gut.
Wo Glück und Segen soll gedeihen,
Muß Kopf und Herz beisammen sein.
Bodenstedt.

Die Ernte treuer Müß und Zucht
Blüht du vom Baum mit Selbstgenügen,
Doch findest du die reifste Frucht
Verloren oft im Grate liegen.
Lohmeyer.

Wer seinen Willen nicht beherrscht, der gleicht dem Schiffe.
Das ohne Steuer treibt auf den Wellen,
Am an dem ersten besten Felsenriffe
Silllos und unerwartet zu zerbrechen.
Bappst.

Bapprik.

Wahrischer Schokoladenstängel. Eine Ober-
tasse feines, geliebtes Mehl wird mit 60 Gramm Butter

Die Parole. „Ich habe gehört, Lehmann habe sich geweigert, vor der Operation Chloroform zu nehmen.“ „Das stimmt, er meinte, er habe es notwendiger, wenn der Professor ihm die Narkose einflößt.“

Obwohl er auf die Frage notwendig hatte vorbereitet sein müssen, erfolgte die Antwort des Angeredeten doch nicht fogleich. Er war ein großer, stattlicher Mann, ansehnend im ersten Anfang der dreißiger Jahre. Einen Anspruch auf bestehende Schönheit konnte seine

Die drei Kompagnons.

Novelle von Lother Brenfendorff.

„äußere Erscheinung gewiß nicht erbeben; aber sein Geist hatte fluge, angenehme Züge, und sein Blick war von jener ruhigen Offenheit, die immer etwas Gutmachendes hat. Ein paar Stunden lang hatte er Geduldi, und es war ein merkwürdiger Anfang von Verlegenheit in seiner Rede, da er unter einigen Worten begann:

„Es ist ein Anlaß von etwas peinlicher Art, der mich bestimmt hat, Sie zu belästigen. Aber ich hoffe, Frau!ein Mergbach, daß Sie von meiner Anhänglichkeit an eine Firma überzeugt sind, der ich seit vierzehn Jahren diene.“

Auf Fräulein Hellas Gesicht spiegelte sich's bei dieser Einleitung wie unbezagliches Erstaunen, und die gemessene Zurückhaltung in ihrem Benehmen wurde noch augenfälliger.

ausgenüßig habe.
"Ich habe keinen Grund, an dieser Anhänglichkeit zu zweifeln; aber wenn es eine Angelegenheit der Firma fällt, die Sie hierherführt, so darf ich Sie wohl von vornherein darauf aufmerksan machen, daß ich davon nichts verstehe und auch durchaus nicht den Wunsch habe, mich darum zu kümmern. Das geht einzig meinen Brüdern an. Und wenn Sie keine Entscheidung nicht brieflich oder telegraphisch empfangen können, werden Sie sich eben bis zu seiner Wiederkehr gedulden müssen. Er kommt ja schon in zwei Tagen von seiner Reise

zurück.“

„Es handelt sich nicht um eine einzelne Entscheidung, Fräulein Merzbach; es handelt sich um viel mehr. Und da Sie doch, wenn ich recht unterrichtet bin, Milinhoblerin der Firma Theodor Merzbach sind —“

„Das bin ich nach dem Willen meines verstorbenen Vaters allerdings. Aber ich bin es doch nur dem Namen nach. Daß ich von den Geschäften keine Ahnung habe und deshalb auch nicht daran denken kann, mich

„Weil es bisher nicht der Fall war, mußte es doch in die einmündigen, lauten Sie eigentlich wissen, wohl nicht notwendig auch für alle Zukunft ausschließen bleiben. Und in Ihrem eigenen Interesse möchte ich Sie dringend bitten, sich für die Folge einigen Einspruch auf diese Geschäfte zu sichern.“

Er hatte keine anfängliche Befangenheit hinsichtlich der Überwinden. So frei und offen wie der Geist seiner flaren, braunen Augen war jetzt auch der Klang seiner Rede. Fräulein Gellas Miene aber wurde gelangweilt, und ihre Brauen zogen sich ein wenig auf. „Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen,“ Herr Gollmann und vielleicht ihr beifüllend zuflüstern. „Sie haben von dem Geruch nach

